Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/1

2105

Bradley

Briefwechsel
der Familie
des
neuen Kinderfreundes,
von
K. A. Engelhardt,
Mitglied der Oberlauf. Gesellschaft der Wissenschaften.

Dritter Theil.

Leipzig,
bei J. A. Barth, 1807.

Unbestimmt
BIBLIOTHEK SR. MAJ. DES KÖNIGS

E. Clark Laing [illegible]

Sächsische
Landesbibliothek
- 6. MRZ. 1965
Dresden

K. SÄCHS. GEH. FINANZ-ARCHIV
C 2 * BIBLIOTHEK

G

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/4

Sechszehnter Brief.

Der Vater an Gustaven.

Ich bin Dir, mein Sohn! auf den zweiten Theil Deiner Klaglieder (B. I. S. 84.) noch Antwort schuldig. Hier ist sie:

Du hast beim letzten Examen eine ehrenvolle Auszeichnung erhalten — das ist schön und freut mich — Du wirst nun aber deshalb auf alle Art geneckt und angefeindet — das ist nicht schön, aber natürlich — denn der Dumme, der Faule, der Liederliche mag nie leiden, daß der Bessere ihm vorgezogen werde. Das ist von ieher in der Welt so gewesen und wird auch immer so seyn. Der Lehrling auf dem Schusterschemmel, der die Ahle oder den Pfriemen geschickter zu führen versteht, fleisiger und besser ist, als seine Kameraden oder wohl gar Gesellen, hat seine Neider und Verfolger, so gut wie der grose Gelehrte, der Held, der Staatsminister —

Aber ist es nicht höchst lächerlich — ich möchte sagen — einfältig — blos deswegen eine andre Lebensart wählen zu wollen, weil einem auf der, welcher man sich aus Neigung widmete, einige verdrüsliche Dinge begegnen, die — wenn man nur Kopf und Herz hat — recht gut zu überwinden, oder wenigstens zu ertragen sind? — Denn was haben die Neckereien einiger faulen und boshaften Schulkameraden zu bedeuten? Brav aufgepaßt, ob man die Thäter ertappen kann — oder, wenn dies nicht möglich ist, bey iedem neuen Schabernak gethan, als ob man ihn gar nicht bemerke — lieber gleichgültig, als empfindlich sich benommen — das ist alles, was ich Dir rathen kann. — Werden die Possen am Ende gar so ernstlich, wie dies nicht selten der Fall ist, daß Ehre oder Gesundheit dabei leiden, so zeige mir es an, und dann ist's freilich am besten, ich nehme Dich von der Schule.

Als ich noch auf der Fürstenschule zu *** mich befand, gieng es mir gerade wie Dir, oder vielmehr weit schlimmer, denn ich hatte nicht Sechse meiner Mitschüler, sondern die ganze Klasse zu heimlichen Feinden und warum —

um — weil ich einen kenntnisreichen und guten, aber schwachen Lehrer, vor seinen bosshaften Schülern nicht zum Gelächter werden lassen wollte. Der alte Mann hatte nämlich die Art, daß er, in seinen Unterricht vertieft, oft nicht hörte und sah, was um ihn vorgieng, die Schüler lärmen, plaudern und Possen treiben lies, wie sie wollten, dabei immer eifrig fort docirte und allemal nur auf den seine ganze Aufmerksamkeit richtete, der eben übersetzen mußte. — Wenn er denn aber einmal zu sich kam und den Unfug, fast der ganzen Klasse, bemerkte, dann wußte er sich wieder im Zorn nicht zu mäßigen — da verzog er das Gesicht, daß einem bange wurde, da warf er mit Ochsen, Eseln und andern Schimpftiteln um sich — da gab er dem Ersten dem Besten, der ihm in den Weg kam, Ohrfeigen nach dem Takte, er mochte nun schuldig seyn oder nicht. So hatte er denn einst auch fürchterlich sich entrüstet, und unter andern dem Obersten seiner Klasse besonders arg mitgespielt. Dieser wiegelte nun dafür seine Kameraden auf, an dem Lehrer einmal recht ihr Müthchen zu kühlen. — Man wollte nämlich seinen Stuhl so fein zersägen, daß er den Augen-

genblick zusammenstürzen mußte, wenn er sich drauf setzte — in das Glas Wasser, das er gewöhnlich in ieder Stunde trank, Brechwein giessen — sein Tintenfas mit Essig füllen — einen Pulverfrosch in seinen Tischkasten legen, durch einen langen Schwefelfaden anzünden und was der Possen mehr waren —

Daß ich in diesen Rath nicht willigen würde, wußte man vorher, weil ich mich bey ähnlichen Gelegenheiten schon lebhaft widersetzt hatte. Deshalb erfuhr ich denn auch nur zufällig, und zwar erst den Abend vorher, etwas davon, ehe man die Bosheiten ausüben wollte. Sogleich gieng ich bei Allen herum, bat sie, eines alten Mannes zu schonen, der seines Alters und seiner Schwäche wegen, noch mehr aber als Lehrer, Schonung verdiene und drohte, im Gegentheil ihm alles zu erzählen.

Man lachte mich aus, traf die nöthigen Anstalten, ohne sie mir im geringsten zu verhehlen und drohte, sich an mir zu rächen, wenn ich eine Silbe verriethe. Allein ich lies mich nicht abschrecken und zeigte nach Pflicht und Gewissen treulich alles dem Lehrer an.

Seitdem hatte ich denn die ganze Klasse gegen mich und es vergieng kein Tag, ia fast keine Stunde, daß mir nicht irgend ein Possen geschah. Bald legte man mir den Stiefelknecht, einen Krug oder sonst etwas ins Bette — bald nähte man das Bette zu — bald sperrte man eine Katze in meine Kammer, weil man wußte, daß ich diese nicht leiden konnte, — bald setzte man alte Töpfe vor meine Thüre u. s. w.

Und was that ich, — ich weinte, iammerte, gieng mit trübem Blick herum und trug meine Noth in der Stille — oder ich klagte laut über den beständigen Schabernak — drohte, den Ersten den Besten, den ich ertappen würde, anzugeben, oder wohl gar meine Rache empfindlich fühlen zu lassen —

Ja, wenn ich so mich benahm, dann konnte ich auch versichert seyn, daß mir es zehnmal ärger gieng. — Denn wer mag — und wenn er noch so aufmerksam ist, den zahllosen Possen ein Ziel setzen, die einem, Tag und Nacht von aufgebrachten Kameraden umgeben, in ieder Minute widerfahren können, ohne daß man im Stande ist, den

Thäter

Thäter zu entdecken, oder wenigstens vor dem Lehrer zu belangen — des Anklagens, Verhörens und Strafens würde ja sonst gar kein Ende seyn.

Daß man den Verräther, wie man mich nannte, nicht wenig anfeinden und mir alles zum Possen thun würde, konnte ich mir vorstellen — die Neckereien kamen mir also gar nicht unerwartet, und ich erwiederte sie mit Gleichgültigkeit — Wenn man z. B. den Stiefelknecht in mein Bette gelegt hatte, so nahm ich ihn ganz gelassen heraus, setzte ihn an seinen Ort und sprach freundlich über dieses und jenes mit meinem Stubenburschen, welcher einer der Hauptanführer der gegen mich verbündeten Possen- und Schabernaktreiber war. — Hatte man einen nassen Schwamm unter mein Bettuch gesteckt, und ich drückte ihn auch würklich durch die Last meines Körpers aus, so schlug ich Licht an, wendete das Unterbette um und warf den Schwamm zum Fenster hinaus, ohne im Geringsten Unwillen merken zu lassen. — Fand ich alte Töpfe und Tiegel vor der Kammerthüre, so schob ich sie gelassen auf die Seite — überhaupt aber erinnerte ich nie eine Silbe

davon,

davon, weder öffentlich noch im Gespräch mit meinen Kameraden — benahm mich gegen keinen verdrüslich und gegen die, denen ich das Meiste zutraute, gerade am höflichsten — verklagte Niemanden, und wenn ich ihn bei der That ertappte, sondern bat ganz höflich und spöttisch, sich mit so läppischen oder schmuzigen Dingen nicht zu befassen. So ward man es denn gar bald überdrüssig, mich zu necken; und dieser Ueberdrus, dieses Sattkriegen, wie man sich ausdrückt, erfolgt gar bald, wenn der Necker sieht, daß man über seine heimlichen Streiche sich nicht ärgert oder sie wohl gar verspottet; denn dann ist ia sein Zweck verfehlt.

„Nun, der wird sich tüchtig ärgern — der wird einen schönen Lärmen anfangen — wie wird er die Katze prügeln — wo wird er in der Bosheit die alten Töpfe hinwerfen — ich mag nicht der Erste seyn, der ihm morgen früh begegnet — da wird's einen schönen Examen beim Rektor setzen." So hörte ich selbst meine boshaften Kameraden einigemal zischeln — ia man versteckte sich sogar in der Gegend, wo man mir den Schabernak bereitet hatte, um mich, wenn ich anfangen würde zu lärmen,

brav

brav auslachen — allein meine Gleichgültigkeit ärgerte sie gewis mehr, als mich ihr Schabernak. — Besonders weil ich, sobald ich einmal heimliche Feinde wußte, mich in allen Geschäften und vorzüglich im Finstern äusserst vorsichtig benahm und beständig auf eine Neckerei mich gefaßt hielt. Dadurch ersparte ich mir manchen Schreck, manche Verlegenheit und meine Gegner kriegten es, wie gesagt, bald satt, ihre boshaften Künste an einen Kameraden zu verschwenden, der nicht Lust hatte, sich darüber halbtodt zu ärgern.

Sieh, Gustav! so benahm ich mich als Schüler, so auf der Universität, wohin einem nicht selten manch heimlicher Schulfeind vorangeht oder nachfolgt und da nicht wenig zu schaffen macht — so habe ich mich denn auch als Mann in einem öffentlichen Amte benommen, wo ich zahllose Kämpfe mit Neid, Kabale und Bosheit aller Art zu bestehen hatte und — Gott sei Dank — ich habe mich immer wohl dabei befunden, statt daß so mancher meiner Jugendfreunde und Amtsbrüder nur zu zeitig heimgehen mußte, weil er — seinen Feinden den Gefallen erzeig-

te

te, über ihre Kabalen sich zu ärgern.

Wer in der Welt als Mann auftreten will, der nicht vor iedem Ränkemacher sich fürchtet — über iede Kabale sich ärgert — vor iedem wichtig sich machenden Narren ins Mäuseloch kriecht — den Kopf da vor Angst verliert, wo er ihn am meisten braucht — vor iedem Geschäft sich fürchtet, das mit Schwierigkeiten oder wohl mit der Aussicht verbunden ist, Hasser dadurch sich zuzuziehen, — wer mit einem Wort ein Mann und keine Memme werden will, der mus in der Jugend schon eine männliche Denkart sich eigen machen — der mus in der einmal aus Neigung gewählten Lebensart durch nichts sich irren lassen — der mus der Schwierigkeit Kraft — dem Drucke Muth — dem offenen Verfolger eine offene Stirn — dem heimlichen Ränkemacher Vorsicht und Gleichgültigkeit entgegen setzen — der mus mit einem Worte, handeln — — wie — mein Gustav!

Der männliche Jüngling wird von einem Boshaften an seiner Ehre gekränkt und — verkriecht sich hinter die Schulthüre — seines Fleises und seiner Sittlichkeit wegen auf eine

Klein-

kleinliche Art geneckt und — verliert darüber die Lust zum Studiren — er sieht einen Glückspilz, ohne grose Kenntnisse, ohne viele Anstrengung ein einträgliches Amt erlangen — und — will auch ein Glückspilz werden — Ja, wenn das nur gleich so gienge, wie man dächte — wenn nur nicht unter tausend Menschen kaum zehn Glückspilze aufschössen — und, wenn man nur Brief und Siegel darüber erhalten könnte, einst auch zu ienen Zehn zu gehören —

Ists möglich, mein Sohn, daß Du so denken, so handeln, so schreiben konntest — Du, der Du von ieher so grenzenlose Begierde für die Wissenschaften zeigtest, daß ich, und wäre ich noch so arm, eher meinen letzten Rock hätte verkaufen, als Dich vom Studiren abhalten wollen — Du, der Du nur für Bücher und Landkarten zu leben schienst und — Du bist ia oft sogar deshalb von mir getadelt worden — Jeden über die Achsel ansahst, dem nicht auch Bücher und Landkarten über alles giengen —

Stehen Deine Grundsätze, Deine Neigung zum Studiren auf so schwachen Stützen — können so unbedeutende Dinge Dich werfen —

nun

nun dann thust Du freilich besser, Du wählst eine andre Lebensart und ersparst mir die grosen Kosten, welche das Studiren erfordert, denn Du kannst zwar wohl ein Gelehrter — aber gewis nie ein Mann werden, der zu etwas Wichtigem zu brauchen ist — immer und ewig wirst Du ein Rohr seyn und bleiben, das der Wind hin und her weht.

Wahrhaftig, Du mußt es ganz vergessen haben, mein Sohn! was Dir von mir und Herrn Walther so oft und so nachdrücklich über den Zweck des Studirens gesagt worden ist.

Studirt man denn etwa blos, um einst recht gemächlich, ia wohl üppig hinter dem warmen Ofen zu brüten — oder um Schätze zu sammeln — hohe und weitgreifende Aemter zu erlangen — oder um seinen Geist, sich und der Welt zum Nutzen, auszubilden — ich dächte doch das letztere wäre der Hauptzweck — gemächliches Leben aber, Ehre und Reichthum nur ein, und zwar höchst unsichrer, Nebenzweck — den ersten kann Jeder, der mit Lust und Anlage studirt, erreichen — den letztern aber nur

ein

ein kleiner Theil — denn wo sollte das Vaterland genug hohe Aemter und Schätze hernehmen um Alle, welche deshalb studirten, zu belohnen —

Von Tausenden, welche sich den Wissenschaften widmen, kann nicht der hundertste Theil blos durch seine Kenntnisse reich und angesehen werden, (von andern Verhältnissen und Kanälen, wodurch mancher Studirte mit und ohne Kenntnisse empor kriecht oder steigt, ist hier nicht die Rede —) ein groser Theil bringt sich dadurch nur zu mittelmäsigen Wohlbefinden und ein gewis eben so groser, ia, ich möchte fast sagen, ein noch gröserer Theil bringt es im ganzen Leben nicht einmal zu einem gemächlichen Mittelstande, sondern plagt und krümmt sich wohl zeitlebens wie ein armer Wurm und nagt mit samt seinen Kenntnissen beständig am Hungertuche.

Freilich sind Viele auch selbst Schuld, wenn sie es nie weit bringen, weil sie entweder wenig Anlage hatten und also eigentlich nicht studiren sollten — oder weil sie zu wenig Kenntnisse sich erwarben, — oder weil sie zuviel Stolz und Eigensinn hätten,

um in Verhältnisse und Umstände sich zu schikken — oder endlich, weil sie zu ungeschliffen waren und also nicht überall Eingang fanden, auch nicht finden konnten. Doch von allen solchen studirten Dummköpfen, Stümpern, Narren und Ungeschliffenen ist hier nicht einmal die Rede.

Ich meine nur, daß selbst von denen, die mit Anlage und Fleis studiren und, wie man sagt, etwas Rechts lernen, immer nur ein kleiner Theil es weit in der Welt bringt. —

Also, mein Sohn, wenn Du den Nebenzweck zum Hauptzweck machst, wenn Dir es nur darum zu thun ist, bald ein reichliches Auskommen zu finden und, wie Du Dich sehr bequem ausdrückst, Deinen eigenen Heerd zu haben, so rathe ich Dir väterlich, kehre bei Zeiten um, ehe des Vaters mühsam ersparte Speziesthaler nach Wittenberg oder Leipzig wandern und es für Dich zu spät ist, etwas anders zu ergreifen. — Denn dann treibst Du ja die Wissenschaften nicht aus Neigung, um Dich und Andre dadurch zu bilden, sondern aus Egoismus und Eigennutz — dann hättest Du freilich

auch

auch eben so gut ein Sattler, ein Riemer, ein Schmied u. s. w. werden können, denn dergleichen Professionisten erlangen oft schneller und reichlicher ihr Auskommen, als der Studirte, welcher Zeit, Gesundheit und Geld im reichem Maase den Wissenschaften opferte. —

Wenn man aber einer Lebensart aus Neigung sich widmet, so dächte ich, man müßte auch fest entschlossen seyn, alle Bürden, welche damit verbunden sind, geduldig zu tragen, allen Schwierigkeiten und Hindernissen muthig entgegen zu gehen und einst nicht scheel zu sehen, wenn man seinen Vortheil nicht so dabei findet, als man ihn sich träumte. —

So wählt der Militär den Soldatenrock, ob er gleich weis, daß man in demselben, wenn Vaterland und Fürst es wollen, müsse hungern, frieren, Strapatzen und Schmerzen aller Art ertragen, ia wohl gar sterben können — ob er gleich weis, daß das Glück unter Tausenden, die den nämlichen Rock anziehen, immer nur Wenige zu hohen militärischen Würden erhebt — so geht der Matrose zur See, ob er gleich von Klippen, vom Scheitern, vom Ertrinken, vom Verhungern u. s. w. vielleicht schon in der Kinderstube

derstube hat erzählen hören — ob er gleich überzeugt ist, daß er nie Kapitän und Admiral werden wird — so geht der Jüngling in die Reutschule, ob er gleich weis, daß Unzählige schon durch Pferde den Hals gebrochen haben, daß es in iedem Lande nur einen Oberstallmeister und überhaupt nur wenige vornehme und einträgliche Stellen gebe, zu welchen der Bereuter sich aufschwingen könne — so nimmt der Jäger die Flinte, der Maler den Pinsel, so geht der Kaufmann ins Komtoir, der Handwerker in die Werkstatt u. s. w. Und so habe ich mit Vergnügen oft Diesen und Jenen, dem es eben nicht nach Wunsch und Willen gieng, sprechen hören: 's ist wahr, ich könnte mich in einem andern Stande vielleicht besser befinden, aber ich habe den meinigen doch nur aus Neigung gewählt und deshalb bleibt er mir denn immer lieb und werth.

Und so mein Sohn! denkt und handelt Mancher, der nicht durch Wissenschaften gebildet ist; um wie viel mehr muß der Gelehrte, der Einflus auf die Bildung aller Stände haben will, so denken und handeln — um wie

viel mehr mus dieser schon in der Jugend, aus Neigung für die Wissenschaften alles aufopfern, sich alles gefallen lassen können — und Gustav, der kaum erst aus dem älterlichen Hause ist, verliert, bei so kleinlichen, höchst unbedeutenden Anfechtungen, gleich den Muth — fällt den Augenblick auf den sonderbaren — ich mus sagen, höchst lächerlichen Einfall, eine andre Lebensart zu wählen, weil er einen Glückspilz darinn aufschiessen sieht — Wer ist Dir denn Bürge, und wenn Du morgen die sogenannte Feder ergreifst, daß Du auch so iung ein Amt mit 600 Thalern Gehalt bekommen werdest —

Mein lieber Sohn! in den ietzigen Zeiten, wo auch sogar um mittelmäsige Stellen oft Männer von Verdiensten und Jahren zu Dutzenden anhalten — wo es der Menschen, welche versorgt seyn wollen, vielleicht noch einmal so viel giebt, als vor 30 und 40 Jahren, da tischt man Stellen von 600 Thalern nicht gleich iedem iungen Manne auf, der sich kaum zwanzigmal erst barbiren lies und wohl noch kein Ries Papier verschrieben hat. — Freilich giebt's Ausnahmen — aber mit diesen hat es immer ein Häkchen — wie man zu sagen

pflegt

pflegt und dergleichen Häkchen zieren und zieren nicht den Mann von Ehre und Rechtschaffenheit.

Zwar sprichst Du von hohen Gönnern — allein auf diese kann man erstlich nie rechnen, denn die Gunst derselben, mein Sohn, ist nicht selten eine Wetterfahne, die von iedem Winde der Verwandtschaft, der Liebedienerei, des Ohrenblasens, der Schurkerei sich drehen läßt und während sie einem gutes Wetter prophezeit, pfeilschnell nach Sturm und Regen sich dreht — Wer nur auf Gönner und nicht zugleich auf eignes Verdienst fussen kann und will, um sich in eine glückliche Lage zu heben, der ist in meinen Augen ein elender und nichtswürdiger Mensch. —

Das wäre nun freilich bei Dir nicht der Fall — Du schreibst eine gute Hand, Du hast brav rechnen gelernt und besitzest Schulkenntnisse, die so manchem Herrn von der Feder fehlen — aber denke einmal zurück, Gustav, wie oft Du Dich gleichsam davor geäussert hast, bei der Feder zu bleiben, um, wie dies meist der Fall ist, zeitlebens nur wie eine Maschine nachzuschreiben, was Andre

aufgesetzt haben; ietzt aber willst Du auf einmal Neigung dazu spüren, weil Du — bequemer und schneller Dein Glück zu machen gedenkst — und da soll ich — gesetzt auch, daß die Gunst meiner hohen Gönner keine Wetterfahne ist, hingehen und sagen: „Ew. Exzellenz, Ew. Gnaden u. s. w. mein Sohn wollte eigentlich studiren, er besitzt die und die Kenntnisse, verspürt aber auf einmal eine unüberwindliche Neigung zur Feder, geben Sie ihm die und die Stelle u. s. w." In meinem väterlichen Herzen würde es aber dabei finster und öde aussehen und, wenn ich offenherzig reden sollte, so würde ich sagen müssen: „Ew Ew. mein Sohn liebte von Jugend auf grenzenlos die Wissenschaften — allein er ist zu kleinmüthig und haasenherzig, den Schwierigkeiten entgegen zu gehen, die auf dem Wege der Studien einem oft begegnen — auch ist er zu selbstsüchtig und bequem, um zu warten, bis er auf dem, freilich oft langen, Wege wissenschaftlicher Kenntnisse sich zu einem einträglichen Amte empor arbeitet, da hat er denn den Herrn N. N., nicht viel über 20 Jahr alt, ein fettes Amt erlangen sehen — so ein Glückspilz will

will er denn auch werden — haben Sie die Gnade, ihn dazu zu machen, — die und die Stelle — sie trägt 600 Thaler ein — ein Paar Dutzend alte, verdiente, kenntnisreiche und würdige Männer haben darum angehalten — aber mein Sohn — hm! hm! haben Sie die Gnade, die unbärtige Jugend dem reiferen und verdienstvollerem Alter vorzuziehen u. s. w.“

Sieh! Gustav! so müßte ich sprechen, wenn ich nicht lügen wollte — wie gefällt Dir die Sprache, mein Sohn —

So viel für diesmal und — das hoffe ich zu Deinem Verstande — für immer, über Punkte, die ich gegen Dich nie berühren zu dürfen glaubte. — Aber leider zeigt Dein Brief nur zu deutlich, daß ich mich etwas in Dir geirrt — daß ich Dir mehr Selbstständigkeit zugetraut, als gefunden habe — oder, welches ich zu Deiner Ehrenrettung fast noch lieber glauben will, daß Du nur zu lange im älterlichen Hause erzogen worden bist, um in dem Zustande ausser demselben, einem neuen Felde von Hindernissen und Schwierigkeiten aller Art, nicht noch so manche Blösen zu geben, die man freilich un-

ter

ter der Aufsicht und unter dem Schutze der Aeltern so leicht nicht geben kann. — In dieser Rücksicht wünschte ich denn wohl, daß ich Dich wenigstens 3 bis 4 Jahre früher schon aus dem Hause gethan hätte. —

Eben werde ich abgerufen — Morgen mehr. —

Auch das will ich endlich noch zu Deiner Ehrenrettung glauben, daß Du, bei Deinem mir bekannten grenzenlosen Hange zu den Wissenschaften alle Zeichen giebst, in einen Hauptfehler vieler Gelehrten einst zu fallen, nämlich in den Fehler, ein Bücherwurm zu werden, der mit den größten Kenntnissen und bei dem besten Herzen nicht selten unbrauchbar zu Geschäften des bürgerlichen Lebens, ungeniesbar für den geselligen Umgang ist — ungeschickt und kopflos bei den unbedeutendsten Dingen sich benimmt, die nicht ins Bücherwesen einschlagen — äuserst selten sein Glück macht und endlich — ausser dem Schreibepulte und der Studirstube, sich und Andern zur Last lebt. — Der Himmel behüte Dich vor diesem Fehler, meiner Meinung nach, dem größten, in den der Gelehrte, als Gelehrter, nur verfallen kann. —

Schon

Schon im älterlichen Hause bemerkte ich, zu meinem nicht geringen Kummer, Anlage in Dir, zu dieser so schädlichen und lächerlichen Bücherwürmerei und ich suchte sie, nebst Herrn Walther, auf alle Art zu dämpfen. Jetzt bist Du mehr Dir selbst überlassen — Deine Lehrer sehen es gern und loben Dich, daß Du so fleissig bist, und da sitzest Du denn nun Tag und Nacht über den Büchern, gehst mit keinem Menschen um, Deine Gedanken mitzutheilen, Deine Kenntnisse zu vermehren und Dich aufzuheitern — da geniessest Du keine Freistunde — schätzest Andre, die sich erholen, gering und hältst sie wohl gar, im Maasstabe zu Dir, für Faule und Leichtsinnige — da gehst und stehst und sprichst und handelst Du nur immer in Gedanken an das, was Du eben gelesen oder geschrieben hast, oder nächstens schreiben und lesen willst — da lebst Du mit einem Wort in Büchern ganz und in der Welt nur halb und kommt Dir denn auf einmal so etwas Unerwartetes, Unangenehmes oder Schwieriges in den Weg — da erwachst Du auf einmal aus dem Büchertraume — weißt Dir nicht gleich zu helfen — kommst in Verlegenheit.

legenheit — kochst den Augenblick über und über vor Verdrus und Aengstlichkeit — siehst Sandkörner für Klippen — Wassertropfen für Seeen an und — hast deutsch gesprochen, den Kopf verloren, wie es iedem Bücherwurme geht.

Und diese Bewandnis, mein Sohn, mag es wohl diesmal mit Deinem linkischen Benehmen, mit Deiner Kleinmüthigkeit und mit Deinem Entschlusse, die Feder zu ergreifen, haben, Wenn aber Dein Mismuth verraucht seyn — wenn Gustav wieder ungestört unter seinen Büchern leben und gemächlich an seinem Schreibepulte sitzen wird — dann wird er — eher im Schweise seines Angesichts sein Brod essen, als die Wissenschaften mit der mechanisch abschreibenden Feder vertauschen wollen — dafür stehe ich —

Wie aber, mein Sohn, wenn nun dergleichen Verlegenheiten und Hinderniſſe sich oft einstellen — und sie werden nicht nur öftrer, als bisher, sondern stärker und erschütternder sich einstellen — werden da nicht auch iene traurigen Rückfälle von Kleinmuth und Kopfverlieren immer und zwar iedesmal lebhafter sich einfinden — und was soll

soll dann aus den beständigen Rückfällen am Ende werden — nichts, wie ich schon gesagt habe, als ein Rohr, das der Wind hin und her weht, aber kein Mann und kein brauchbarer Gelehrter —

Schon heute, kaum acht Tage nach meinem ersten Briefe (II. S. 34.) glaube ich es fast nicht mehr nöthig zu haben, Dich zu einer strengen Prüfung Deiner Grundsätze und Deiner Neigung zum Studiren aufzufordern — ia ich wette Tausend gegen Eins — ich erhalte heute noch einen Brief, in welchem Du Deines ganzen Benehmens recht herzlich Dich schämst und mich dringend bittest, die (II. S. 47.) versprochene fernere Beantwortung Deiner Klagelieder ia nicht abzusenden. Allein, und wenn Du selbst erschienest und de- und wehmüthig um Nachsicht und Schonung bätest, so würde ich Dich doch mit dem Lesen meiner Belehrungen und Demüthigungen durchaus nicht verschonen — so würde ich Dir doch mit väterlichem Ernst ins Gesicht reden, was ich ietzt nur mit der Feder Dir sagen kann: Prüfe nochmals Deine Neigung zum Studiren und wenn Du findest, daß sie auf Pfeilern ruhe, welche

Bos,

Bosheit, Neid, Sehnsucht nach frühzeitiger Bequemlichkeit und fettem Auskommen den Augenblick umstürzen können, so versiegle Deinen Cicero und Livius zum ewigen Andenken und schreib auf die eine Seite: Fuimus Troes, d. h. sonst meine Lieblinge und auf die andre, nach Anleitung der Minellischen Noten: Non amplius sumus — und ietzt meine Buswecker — Die übrigen Bücher gieb in die Auktion, kaufe Federn und Papier für das daraus gelösete Geld, verlaß das Gymnasium, komm nach Dresden, schreibe ab und werde — ia was denn gleich — — ein Glückspilz — —

Bald hätte ich noch einen Hauptpunkt zu berühren vergessen, nämlich die kleine Anwandlung von Neid, wie Du Dein trübes Schielen nach dem vermeinten Besserbefinden der Brüder und Schwestern zu nennen beliebst. —

Auch dies, mein Sohn, ist eben kein feiner und ehrenvoller Zug — indes mag ich gern glauben, daß Du damit nicht habest sagen wollen, als wünschest Du Dein Geschwister in Deine Lage, die Du für trauriger,

ger, und Dich in die ihrige, welche Du für weit glücklicher hältst. — Ich kenne Deinen Charakter zu gut, als daß ich eine so schwarze Art des Neides Dir zutrauen könnte. — Allein man ist, bei aller Menschenliebe, doch oft in so fern neidisch, daß man es auch gern so gut wie Andre haben will, und so ein Neidischer bist Du.

Du meinst, in Deinem Anfalle von übler Laune, Du wolltest lieber mit Eduarden hobeln, mit Franzen exerziren, mit Heinrichen rechnen, ia mit Deinen Schwestern wohl gar lieber Rohm absieden und Kaffee brennen als — auf der Schule den Neckereien Deiner Kameraden ausgesetzt bleiben.

Aber frage Dich doch einmal aufs Gewissen, ob Du bei dergleichen Beschäftigungen auch nur erträglich, geschweige denn recht behaglich Dich befinden würdest? — In dem ersten Augenblick der übeln Laune — ia da glaube ich gern, daß Du lieber gleich die Flinte oder den Hobel genommen hättest — Aber nur zu bald würdest Du Dich überzeugt haben, daß die von Deinem Geschwister gewählte Lebensart wieder so manche für Dich unerträgliche Bürden habe.

Wie

Wie würde es Dir z. B. gefallen, im Sommer von früh 4 und im Winter von 5 Uhr an zu stehen und zu hobeln — mit dem Rohmtöpfchen oder mit dem Leimtiegel zu laufen? Wie würde es Dir, der Du so gern immer in Gedanken gehst, gefallen, nach dem Zählen des Unterofficiers: Ein und zwanzig, zwei und zwanzig — eins, zwei — oder nach dem Wirbeln der Trommel, die Dir unausstehlich ist, Stunden lang zu marschiren — das nämliche Exerzitium wohl funfzig und hundertmal hinter einander zu machen — in den Freistunden, wo Du so gern Bücher aus dem Fache der schönen Wissenschaften lieseſt, Deine und Deines Unteroffiziers Patrontasche oder Flinte zu putzen? Wie würde es Dir gefallen, den ganzen Tag im Komtoir zu sitzen, nichts als Ziffern und trockne Kaufmannsbriefe zu schreiben und in den Arbeitsstunden Deine ganze Lektüre auf so unterhaltende Gegenstände einzuschränken, wie: Acht Tage nach Sicht zahlen Herr N. N. — oder; die unterm 7 passato gesendeten Waaren haben richtig erhalten — u. s. w.

Alle diese Geschäfte würden Dir — das ist gar keine Frage — bei Deiner Neigung

zu den Wissenschaften höchst trocken und einförmig vorkommen und doch besteht eben darinn die glückliche Lage Deiner Brüder, die Du mit der trüben Brille des Neides anschielst. — Nur in so fern befinden sie sich in derselben wohl, als sie dieselbe mit Neigung wählten, mit Lust und Liebe die darinn vorkommenden Geschäften verrichten und die ebenfalls oft eintretenden Lasten und Bitterkeiten geduldig ertragen. —

Oder glaubst Du etwa, daß Deine Brüder, wenn sie auch iene, für Dich so trocknen Geschäfte, mit Lust verrichten, nicht ebenfalls gewisse Bürden zu tragen haben, ia vielleicht lästigere als Du? —

Ich denke wohl, wenn man die Lage des Tischlerlehrburschen, des gemeinen Soldaten, des Kaufmannslehrlings nur einigermaasen kennt und sie mit der Lage des Extraners auf einem Gymnasium vergleicht, der sein eignes Zimmer und einen sehr guten Tisch hat, für nichts in der Welt, als für Fleis und eine sittliche Aufführung sorgen darf, unter der Aufsicht und dem Schutze würdiger Lehrer steht — daß man ohne Bedenken der letztern den Vorzug geben müsse. — In dieser befindet sich nun

nun mein Gustav und — doch beschielt er iene mit neidischen Augen — Hast Du den Gellertschen Vers: „ein ieder Stand hat seinen Frieden — ein ieder Stand hat seine Last," ganz vergessen? Der Schreiber und der Minister — der Tambour und der Feldmarschall — der Schenkenfiedler und der Kapellmeister — ieder hat seine Bürden, und, wenn in solchen Fällen genaue Vergleichungen möglich wären, man würde gewiß sehr häufig finden, daß die Lage des Hohen und Beneideten oft lästiger ist, als die des Neidischen — und daß Fälle genug eintreten mögen, wo der Minister lieber Schreiber, der Feldmarschall lieber Tambour, der Kapellmeister lieber Schenkenfiedler u. s. w. seyn möchte.

Suchst Du aber, mein Sohn, eine Lebensart, die gar keine Bürden hat, — in welcher man nie Gefahr läuft, von Bosshaften und Neidischen in seiner Gemächlichkeit und Ruhe gestört zu werden, so weis ich Dir keinen bessern Rath zu geben, als: Miethe einen Luftballon und segle schnurstracks in den Mond oder in einen andern beliebigen Planeten — aber

auch da stehe ich nicht dafür, daß Du so ganz Deine Rechnung finden werdest — denn eine Welt vollkommener Geschöpfe wäre eine Welt voll Götter und diese dürfte wohl nirgends zu finden seyn. —

Willst Du aber hier bleiben — und das wirst Du wollen und müssen — nun so wolle auch die Menschen nehmen, wie sie sind — lerne ihren Bosheiten ausweichen — ihre Ungeschliffenheiten und Narrenstreiche ertragen und in ihre Launen Dich schicken. —

Uibrigens sind auch Hinderniße, Druck und Widerstand aller Art von ieher die Hauptmittel gewesen, ganze Nationen und einzelne Menschen zu bilden und zu erheben — Nur kleine Seelen beugen und krümmen sich — grose widerstehen — dringen durch — besiegen alles — Die Seele des Standhaften ist wie die Stahlfeder, — Gewalt kann sie zerbrechen, aber bloser Druck giebt ihr nur desto mehr Schnellkraft. — —

Die Geschichte der Menschheit wimmelt von Beispielen. —

Doch

Doch eben besucht uns Herr Walther — ich lasse ihn meinen Brief lesen — er ist voll Verwunderung, diese Sprache darinn zu hören. — Also hast Du ihm wohlweislich nichts von Deinem raschen und unüberlegten Entschlusse geschrieben. — Der gute Mann bleibt einige Tage bei uns — da hat er sich's denn vorgenommen, Dir auch ein Paar Zeilchen zu schreiben; besonders will er, wie er sagt, die Belehrungen, welche die Geschichte über die bewußten Punkte giebt, ergänzen, da er sieht, daß er mich dabei gestört hat. —

Und das lasse ich mir denn recht gern gefallen, denn eines alten Lehrers Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaalen. —

Gott befohlen Dich und Deine Grundsätze. — Möge nie wieder ähnliche Briefe schreiben dürfen —

Dein

Vater.

Der

Neunzehnter Brief.

Eduard an Heinrichen.

Freilich habe ich des Vaters Brief (B. II. S. 100) an Dich gelesen; ja ich mußte sogar blos deswegen am Sonntage nach Hause kommen, obgleich meine Zeit noch nicht um war — denn in der Regel darf ich mich nur aller 4 Wochen einstellen. Der Vater meint nämlich, die beständigen Besuche des Lehrburschen in dem Hause der Aeltern taugen durchaus nichts und das glaube ich gern, denn so angenehm mir auch allemal der vierte Sonntag ist, so fällt mir doch, wenn ich wieder in meine Werkstatt kom-

me-

me, der Abstand zwischen sonst und ietzt, den ich Franzen in meinem Briefe (B. I. S. 171) so treuherzig schilderte, desto lebhafter wieder ein. Freilich, das nette Stübchen der Aeltern und — die Tischlerwerkstatt — die Schlafstube und die Bodenkammer — das liebreiche: Eduard und das barsche, befehlende: Gottlieb — welch ein Unterschied! Doch empfinde ich das Drückende desselben ietzt fast gar nicht mehr und wenn es mir auch den bewußten vierten Sonntag Abends, beim Eintritt in die Werkstatt, recht lebhaft einfällt, so ists doch in der That nichts mehr, als ein bloses Einfallen, denn ich putze denselben Abend noch die Stiefeln meines Altgesellen, laufe mit dem Kruge nach Wasser und verrichte alle die kleinen, mir sonst so beschwerlichen Aemtchen mit einer Gleichgültigkeit, als ob es kein älterliches Haus mehr in der Welt für mich gebe.

Auch sehe ich das Gute meiner Lage, welches ich in dem Briefe an Franzen nur das wenige Gute nannte (I. 175) ietzt recht wohl ein und schäme mich herzlich, daß ich es so sehr verkennen konnte — beson-

ders,

ders, wenn ich daran denke, wie weit schlimmer es vielen meiner Kameraden geht.

Ueberhaupt beherzige ich ietzt immer mehr die Regel, welche uns der Vater wohl tausendmal vorgepredigt hat: „man müsse, wenn man mit seiner Lage zufrieden seyn und bleiben wolle, nicht auf Solche, die es besser haben, sondern nur auf Solche sehen, die sich überhaupt oder wenigstens in einer ähnlichen Lage weit übler befinden.“ —

Doch ich mus Dir nur mit ein paar Worten erzählen, wie es mir nach ienem verunglückten Briefe an Franzen gegangen ist.

Der böse nachlässige Franz — aber nein — ich darf nicht auf ihn zürnen — seine Nachlässigkeit hat gewis viel Gutes für mich gewirkt, — wer weis, ob ich sonst nicht heute noch der weichliche Eduard wäre, statt daß ich nun der wackre, abgehärtete, keine Arbeit und Beschwerde scheuende Tischlerlehrjunge Gottlieb bin — und wie ich der Ehrenmann ward — das — ia das wollte ich Dir eben sagen.

Kaum hatte Franz die Briefverwechselung begangen, so gab er mir auch Nachricht davon, um mich auf das mir drohende väterli-

che Ungewitter vorzubereiten. Aber zum Unglück — wollte sagen zu meinem wahren Glück — trägt die Botenfrau den Brief nicht zu mir, sondern gerade zum Vater, der denn, um die Korrespondenz seiner Herren Söhne kennen zu lernen, sich die, ihm als Vater, ganz natürlich zustehende Freiheit nimmt, den Brief zu erbrechen — Da macht er nun Entdeckungen, die er freilich nicht erwartet hatte, wird neugierig auf neue und bedeutendere, die er in einigen Tagen schon vom Obersten Wallenstein zu bekommen hofft und diese erfolgen denn auch richtig mit der ersten Gelegenheit.

Beiläufig muß ich Dir nur sagen, daß Franz mit samt seinem guten Willen, abermals selbst Schuld war, daß der Brief, der mich auf ein väterliches Ungewitter vorbereiten sollte, nicht in meine Hände kam — denn der nachlässige Mensch hatte nicht darauf geschrieben, daß ich in der Lehre beim Tischler N. N. sei — daß ich also auf der *** Gasse und nicht mehr am Markte wohne — er hatte der Botenfrau nicht gesagt, daß sie mir selbst den Brief einhändigen sollte — ia er hatte endlich gar den Umschlag so nachlässig geschnit-

ten,

ten, das Siegel so nachlässig auf die eine Seite gedrückt, daß man ohne grose Kunst und Mühe den Brief herausnehmen und ihn eben so unbemerkt wieder hineinschieben konnte — Fiel er also auch nicht dem Vater in die Hände, wurde er auch richtig bei meinem Meister abgegeben, so konnte es ia doch treffen, daß ich eben, als man ihn brachte, nicht zu Hause war und daß ein neugieriger Geselle sich indes die Freiheit nahm zu lesen, was ihm kein ordentlich versiegeltes Briefkouvert vorenthielt.

Ich weis es schon, dem Kaufmann ist ein Brief ganz besonders wichtig — daher bitte ich Dich, Franzen gelegentlich eine brüderliche Lektion über dergleichen Unvorsichtigkeiten zu lesen, die ihn und Andre noch oft den größten Verlegenheiten aussetzen können.

Und nun weiter im Text. Denselben Tag, als der Vater Franzens Brief erhält (es war Montags) kommt er zu mir in die Werkstatt, welches gewöhnlich aller acht Tage geschieht, stellt sich, als ob er blos nach meinem Fleise und meiner Aufführung sich erkundigen wolle und fragt nur so im Vorbeigehn, ob ich denn Franzen gar nicht einmal geschrieben habe,

weil er doch sobald noch nicht von Freiberg zurückkommen werde? —

Mich überlief's ganz heis vor Verlegenheit — es war, als ahnete ich die saubere Geschichte — ich stotterte: nein. „Und hast auch, fuhr der Vater fort, von Franzen keine Nachricht erhalten?" — Ich stotterte abermals: nein. „Und wirst ihm auch nicht sobald schreiben?" Das kann wohl geschehen" antwortete ich noch viel verlegner. — Der Vater schwieg über meine Verlegenheit, die er ganz gewis bemerken mußte und dies machte sie nur noch gröser — denn, Du weißt wohl, der Vater läßt sonst in dergleichen Fällen nicht eher mit Fragen nach, bis man die Wahrheit gesteht. Gleichgültig erkundigte er sich noch nach diesem und jenem und gieng.

Ich war wie mit siedendem Wasser übergossen — „Sollte er auch wohl meinen Brief an Franzen gelesen haben — das kann aber nicht seyn — ich habe ihn ja selbst auf die Post getragen" — So quälten mich ängstliche Vorstellungen den ganzen Tag — ja fast die halbe Nacht konnte ich kein Auge zuthun und wenn früh Jemand die Thüre der Werkstatt aufklinkte, so dachte ich auch allemal,

es

es müßte ein Bote seyn, der mich vor das päterliche Sittengericht citirte.

Der Dienstag — die Mittewoche — der Donnerstag vergieng — es erfolgte nichts — und ich war nun, wie ich meinte, mit Sorgen und Aengstigen über den Berg; denn, tröstete ich mich, wenn der Vater etwas gegen mich auf dem Herzen hätte, so verschwieg er es gewis so lange nicht — auf frischer That muß bei ihm alles abgethan seyn —

Den folgenden Sonntag traf es wieder, daß ich nach Hause wandern konnte — wie froh war ich, daß meine Verlegenheit keine weitern Folgen gehabt hatte, denn eben diesen Sonntag fiel auch zugleich mein Geburtstag, wo es denn, wie ich hoffte, ohne eine kleine Ueberraschung nicht abgehen würde —

Wohl wurde ich auch überrascht — aber wie — ich mag in meinem Leben eine dergleichen heimliche Freude nicht wieder haben.

Den Sonnabend Abends lies mich der Vater auf den Sonntag Mittag zu Tische einladen — ein gutes Zeichen, denn bisher durfte ich nur immer Nachmittags erst kommen. Frölich und guter Dinge zog ich mein bestes Röckchen an und verfügte mich nach Hause.

Da

Da traf ich denn Herrn Steinau und den Kaufmann Werner. Man empfieng mich wie gewöhnlich, erwähnte aber nichts von meinem Geburtstage.

Bei Tische gieng's recht munter zu — als wir bald aufstehen wollten, gab der Vater der Mutter einen Wink — ich bemerkte ihn wohl, that aber, als bemerkte ich ihn nicht und zappelte vor Freuden, daß man mich nun mit einem Angebinde überraschen werde.

„Indes brachte die Mutter eine verdeckte Schüssel herein und setzte sie auf den Tisch.

Aha! sagte Herr Steinau, gewis ein Angebinde, „was haben wir denn für ein Geburtstagskind bei Tische?' —

Ich ward roth — Freude über Freude glänzte auf meinem Angesicht — der Vater setzte die Schüssel vor mich hin mit den Worten: Hier mein Sohn — wollte sagen, Geburtstagskind — denn das bist Du ja — nimm hin ein kleines Andenken als einen Beweis meiner väterlichen Zufriedenheit, daß Du, seit Du bei dem neuen Meister bist, so wacker Dich aufgeführt — und die

alten

alten Fehler der Weichlichkeit und Bequemlichkeit ganz abgelegt hast —

War ich erst roth vor Freude, so war ich es ietzt vor Verlegenheit — ein Glück, daß eine Röthe der andern ähnlich sieht — doch bald zeigte sich's, welche diesmal eigentlich gegolten hatte.

Ungewis, ob ich die väterliche Anrede für Scherz oder Ernst halten sollte, spielte ich mit der einen Hand an der Serviette, mit der andern am untersten Westenknopfe und getraute mir nicht, die geheimnisvolle Schüssel zu enthüllen.

Des Vaters Fragen, ob ich Franzen nicht geschrieben und auch von ihm keinen Brief erhalten habe, — meine, damals so verlegnen und stotternden Antworten — die Erinnerung, daß ich geschrieben und also den Vater belogen und was ich alles geschrieben — der Gedanke, es könne doch wohl durch irgend einen Zufall mein Brief dem Vater in die Hände gefallen seyn — wenn dies aber war, die Furcht, daß dann die verdeckte Schüssel gewis eine recht tüchtige Beschämung für mich enthalten werde — und diese in Gegenwart Herrn Steinaus und Herrn Werners — dies alles

ängstigte

ängstigte mich in wenigen Minuten so, daß ich, wer weis was, darum gegeben hätte, wenn heute mein Geburtstag nicht gewesen wäre — und noch mehr — wenn ich — den verfänglichen Brief an Franzen nicht geschrieben hätte.

„Nun — Wiegenkindchen" — sagte endlich der Vater so zutraulich, daß ich fast alle Furcht fahren lies, „willst Du denn Dein Angebinde nicht sehen — ich denke, Du wirst es gewis nicht verachten."

Getrost hob ich ietzt das Tuch auf und — Heinrich! — Heinrich! stelle Dir meine freudige Ueberraschung vor — eine Brieftasche von dem schönsten rothen Saffian mit einem Stahlschlößchen, so blinkend, daß ich mich darinn bespiegeln konnte und — ein farbig seidner Geldbeutel, der mit kleiner Münze gespickt zu seyn schien — was man nun so für einen Lehrburschen einen gespickten Geldbeutel nennen kann —

Mein Vater — mein Vater — fiel ich ihm um den Hals und herzte und küßte ihn, daß er kaum Odem holen konnte — und — schämte mich im Innersten meines

Her=

Herzens, daß ich der väterlichen Geschenke nicht werth sei.

Indes war die Mutter in die Nebenstube gegangen. Als ich den Vater losliess, da stand ein netter grüner Lichtschirm vor mir — Neue Freude — neuer Dank.

Herr Steinau und Herr Werner langten nun — das hatte ich gar nicht vermuthet — auch in die Tasche und brachten ihre Gaben dar — der erstere ein versiegeltes Kouvert von der Stärke eines Nürnberger Pfefferkuchens — der letztere ein Säckchen. Endlich opferten auch Agnes und Elise ihre Geschenke in verdeckten Schüsseln — und das gieng alles so schnell, daß man mir kaum Zeit liess, eins vor dem andern anzusehen, zu bewundern und mich dafür zu bedanken.

Da sas ich denn wie ein Indianischer Götze vor dem Opferaltar und rutschte vor Freuden auf dem Stuhle herum, als, wären alle sechs Lehrjahre schon überstanden —

Natürlich mußte ich nun die verhüllten Geschenke näher in Augenschein nehmen — das war nicht mehr als billig — das lies auch schon meine Neugierde nicht anders zu. — Mit der Brieftasche, die ich mir so oft gewünscht

wünscht hatte und welche ich in Gedanken allen sichtbaren und unsichtbaren Geschenken vorzog, ward der Anfang gemacht. Sie war ziemlich stark und schien noch so manches geheime Geschenk zu enthalten. Begierig lößte ich das Schloß — was mir zuerst entgegen fiel, war — war — Heinrich rathe — und wenn Du es erräthst, so stelle Dich in meine Lage und bedaure mich — was mir zuerst entgegen fiel, war — mein Brief an Franzen — —

Ich denke, ich soll vom Stuhle sinken, so erschrak ich — die Brieftasche hinwerfen, dem Vater um den Hals fallen „mein Vater — mein guter Vater" schreien und ihn mit tausend Thränen benetzen — war eins. —

„Kennst Du den Brief" fragte der Vater ganz kalt — daß Du mein Sohn — fuhr er nun mit väterlichem Ernste fort — „daß Du dann und wann Rückfälle Deines Fehlers der Weichlichkeit haben — daß Du bisweilen noch der alte Eduard und der kindische Gottlieb seyn würdest — dachte ich wohl — aber, daß der alte sonst so treuherzige Eduard seinem Vater ins Gesicht lügen könne — das — ia

das,

das, mein Sohn, hätte ich nicht geglaubt — das kränkt mich tief. Du weißt wohl, ich verzeihe eher zehn andre Fehler, als eine Lüge — denn iede Lüge ist Sprosse zu einer endlosen Leiter von Vergehungen, die der Lügner nach und nach ersteigt und von von welcher er am Ende gewis schwindelnd herabstürzt — So empfange denn nun den Lohn, den Deine Thaten werth sind — durch die Nachlässigkeit Deines Bruders ist Dein Brief, von dem ich — merk' es wohl — ich Dein Vater — nicht eine Silbe wissen sollte, an den Obersten Wallenstein und von diesem an mich geschickt worden — Ebenfalls durch Franzens Nachlässigkeit ward auch dieses Dokument brüderlichen Mitleides mir zu Theil — (indem er den Brief aus der Tasche zog, den Franz, zur Vorbereitung auf das väterliche Hausgericht geschrieben hatte —) Beide Briefe trägst Du künftig für immer in der einen Seite der Brieftasche, damit Du doch einen Spiegel habest, der nicht mit Dir alt wird, sondern welcher Dir immer sage: So ein Mensch — nein, so ein Kind merke wohl — so ein Kind war ich einst — Was Du in der linken Seite der Brieftasche findest, sollst Du — so will es Dein

Vater

Vater — ebenfalls für immer darinn tragen, damit es Dir stets sagen könne: Sogelinde strafte mich einst mein Vater — Noch hatte ich das Tuch nicht —

Da wurde ich vorhin vom Meister mitten aus dem besten Schreiben gerufen, um — das Leichenbret auf die Schloßgasse zu tragen — wenn mir das sonst Jemand zugemuthet hätte — und doch gieng ich — Je das war ja meine Schuldigkeit — nein ich gieng auch gern — soviel hat des Vaters Angebinde gewirkt — — wiewol ich nicht leugnen kann, daß ich zehnmal lieber dem Gesellen Branntwein und Dreierbrod hole, als das Leichenbret trage — Du weißt wohl, wie ich mich immer vor Leichen entsetzt habe. —

Eben kam der Altgeselle nach Hause und schickte mich wenigstens viermal hintereinander weg, und kaum glaub' ich endlich fest zu sitzen, da heißt es wieder, „Gottlieb Du sollst heute Abend dem Meister das neue Einnahme- und Ausgabebuch liniren" — Damit komme ich wohl vor zehn Uhr nicht zu Stande. Freilich wollte ich lieber an Dich schreiben, als ei-

nen

nen ganzen Abend Linien ziehen, aber der Lehrjunge mus in alles sich schicken. Wer weis, was künftigen Sonntag wieder vorfällt. Ich will also lieber diesen Brief schliessen und absenden. Sobald es möglich ist, erzählt Dir den Verlauf der Geburtstagsfeier

Dein

Eduard, genannt
Gottlieb.

Zwanzigster Brief.

Eduard an Heinrichen.

Wie gedacht, so geschehn — gut, daß ich meinen Brief den Montag absendete, sonst hättest Du lange darauf warten müssen. Den folgenden Sonntag, als ich kaum angefangen hatte zu schreiben, da ward auf einmal eine dringende Arbeit bestellt — und ich mußte statt der Feder den Hobel nehmen — den zweiten Sonntag trat der nämliche Fall ein — vor acht Tagen mußte ich zusammenräumen helfen, weil Montags ein neues Quartier bezo-

gen

gen wurde. — Heute ist weder Meister noch Geselle zu Hause und so denke ich denn Dir lieber Heinrich! den Verlauf meiner Geburtstagfeier erzählen zu können — ob ich nicht abermals werde abbrechen müssen, weis ich noch nicht, denn der Lehrjunge ist nie Herr seiner Zeit —

Noch hatte ich das Tuch nicht von den Augen gebracht, und getraute mich kaum Jemanden anzusehen. Jetzt wollte ich die Brieftasche einstecken, um der etwanigen Nachfrage der Schwestern, was in der linken Seite der Brieftasche sich befunden habe, überhoben zu seyn — aber der Vater langte selbst einen vollgeschriebnen Bogen heraus, und befahl mir ihn laut zu lesen — ein Hartes für mich — doch mußt' ich gehorchen.

Zum Abschreiben habe ich nicht Zeit — ich lege also jenen so merkwürdigen Bogen im Original bei (s. die erste Beilage) und glaube, der Vater wird es nicht übeldeuten, daß ich ihn auf einige Zeit aus der Brieftasche nehme, um meinen Bruder ihn lesen zu lassen. — Nur sende mir ihn bei erster Gelegenheit zurück.

Schluchzend und mit erstickter Stimme las ich die letzten Worte: und gehe hin und

hess-

bessre sich." Ja, das will ich gewis, gu-ter Vater, das will ich — damit küßte ich ich ihm die Hand, steckte schüchtern den Bo-gen in die Brieftasche und wollte nun auch den Geldbeutel zu mir nehmen. Allein der Vater meinte, es steckten lauter Schaumün-zen darin, die ich doch erst ansehen und den Schwestern zeigen möchte.

Ein neuer Schreck, denn ich erwartete neue Beschämung, indes mußte ich gehorchen und schüttete das Geld auf den Teller — lau-ter neue Kupferdreier —

Ich merkte wohl, daß noch ein Papier-chen im Beutel steckte, zog es aber gern nicht heraus. „Gerade das Beste fehlt noch, sagte der Vater, als ich schüchtern wieder einpacken wollte — da steckt ja noch ein Kassenbillet — ein Lehrbursche hat manchmal auch grose Ausgaben —"

Ich wickelte das angebliche Kassenbillet, dessen Werth ich schon vermuthete, auf. „Wenn es Dir, mein lieber Eduard, dann und wann zu sauer wird, Aemtchen zu verrichten, die Dein Stand und Deine Lage mit sich brin-gen, so gieb dem Lehrjungen Gottlieb einen Dreier und — bitte ihn, sie an Eduards Stelle zu übernehmen."

Dies

Dies der Inhalt des Papiers, der freilich für mich mehr als ein Kassenbillet werth war.

Auch dieses, sagte der Vater, gehört in Deine Brieftasche und bleibt darinn als ein Denkmal Deiner Aufführung. Empfange nun auch die übrigen Gaben — vielleicht sind sie Dir angenehmer — hinter diesem Lichtschirme z. B. den Dir die Mutter giebt, — wird sich's bequem wieder Briefe an Frauzen schreiben lassen — —

Damit hob der Vater den Schirm weg, — und darunter lag ein Briefchen — den Inhalt konnte ich mir denken, er lautete so:

„Damit Du, mein Sohn, Dich künftig nicht mehr vor den Leuten schämen darfst, wenn Du im grauen Brustlatze Frühstück, Bier oder sonst etwas Entehrendes holen mußt, so binde ich Dich mit diesem Schirm an. Nimm ihn bei iedem dergleichen entehrenden Gange mit — halte ihn unterwegs vors Gesicht und — Du wirst auf diese Art so ehrenvoll heimkehren, als Du ausgegangen bist."

Alles lachte — ich aber mußte meine ganze Fassung zusammennehmen, wenn ich nicht aufs neue weinen wollte.

Nun traf die Reihe Herrn Steinaus und

Wer-

Werners Geschenke — der Vater überreichte mir sie ebenfalls — der gute Vater — gewis deswegen, daß ich nur aus seiner, nicht aus fremder Hand den so ganz — ia gewis so ganz verdienten Spott empfangen sollte.

Herrn Steinaus Kouvert öfnete ich zuerst — wahrhaftig ein Nürnberger Pfefferkuchen — Fast hätte ich mich täuschen lassen, weil Herr Steinau nur zu gut weis, daß solcher Pfefferkuchen mein Lieblingsessen ist und mich schon mehrmals damit beschenkt hat — allein der braune, dicke Nürnberger kam mir doch ein wenig zu leicht vor — ich besah ihn auf allen Seiten — zum Unglück rutschte er mir aus den Händen, gerade unter den Tisch, und brach in zwei Hälften — Erräthst Du nun, Heinrich, was es mit dem so lieblich anzuschauenden Nürnberger für eine Bewandnis hatte? — ein Pfefferkuchen von Devise war es und weiter nichts — aber so täuschend, daß ich ihn, wäre die Szene nicht eben ernsthaft genug gewesen, um einem iede Leckerei zu vergällen, gewis angebissen hätte.

„Sieh da, sagte der Vater, wie man Dich auch sogar von Nürnberg aus in Verlegenheit setzen will — es wäre mir denn doch nicht

lieb, wenn Deine Tugenden schon in den Reichsstädten, wohin Du vielleicht einst als Geselle wanderst, bekannt wären — doch hier ist ia wohl die Auflösung des Räthsels"

Indem hatte ich die Pfefferkuchenscherben aufgehoben und — es war nicht möglich ein Wiegenband zu übersehen, das aus denselben sich mir entgegen drängte.

Während ich mit dem Entwickeln des Bandes mich beschäftigte, gieng Herr Steinau ans Klavier, spielte eine lustige Melodie und stimmte ein Liedchen an, das von Wort zu Wort auf dem Wiegenbande gedruckt stand und „Gottlieb — ein Guckkastenliedchen" überschrieben war.

Wie lieblich es in meinen Ohren klang, darf ich Dir nicht sagen, wenn ich Dir es nebst der Melodie beilege — (s. die zweite Beilage) So oft Du es liesest oder spielst, denke allemal an die heisse Mittagsstunde, welche Dein armer Eduard an jenem Sonntage zu überstehen hatte.

Daß endlich auch Herrn Werners Gabe, welche der Vater mir nun überreichte, den übrigen nicht unähnlich seyn werde, konnte ich mir denken — und mit solchen Erwartungen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/54

gen öfnete ich auch gleich das Säckchen, welches wieder zwei kleine Säckchen mit Zucker und Kaffee enthielt.

„Wie mitleidig doch Herr Werner ist, sagte der Vater, — da hat der gute Mann gehört, daß Eduard alle Morgen schlechtes Frühstück erhält — eine Wassersuppe, wie der gemeinste Lehrjunge — sogleich bringt er ihm Kaffee und Zucker, damit doch der Knabe sich dann und wann eine Güte thun könne — wenigstens so Sonntags Nachmittags (I. 165) wenn er an Franzen schreibt — Du verstehst mich — Nicht wahr Herr Werner, so meinen Sie es mit Ihrer Gabe, die Sie doch gewis ergänzen werden, wenn sie verbraucht ist"

Herr Werner versicherte lächelnd, daß es mir nie an diesen so unentbehrlichen Waaren fehlen solle.

Schon wollten nun auch die Schwestern ihre verdeckten Schüsseln mir überreichen, als lein der Vater that, als bemerkte er sie nicht und fuhr fort: „Alle diese Geschenke, mein Sohn, sind das Werk Deines Vaters — ich selbst bat meine Freunde, sie Dir mitzubringen und lud sie ausdrücklich in der Absicht heute zu Tische, damit sie Zeugen einer Szene

seyn möchten, die ich Deinem Kopf, Deinem Herzen und Gedächtnis gern so lebhaft als möglich eingeprägt wissen wollte — denn ich weis nur zu gut, daß so manche Knaben Ermahnungen und Beschämungen, welche sie nur im Zirkel der Ihrigen erhielten, schnell wieder vergasen — ihre Aeltern — ihre Geschwister wußten ia nur darum — diese sagten es gewis Niemanden, und so war denn nicht selten der Zweck einer solchen Szene wenigstens zur Hälfte verfehlt — Allein die Gegenwart einiger Freunde, für welche der Knabe Achtung und Liebe hat — deren Achtung und Liebe er immer zu verdienen und zu erhalten wünscht — sollte dies die Beschämung des kleinen Sünders nicht eindringender — die Vorsätze sich zu bessern nicht lebhafter — den Erfolg der ganzen Szene nicht wirksamer machen? — "

„Siehe da, mein Sohn, die Ursachen, warum ich in Gegenwart der Deinigen und unserer verehrten Freunde mit Ernst und Spott den Lohn dir gegeben habe, welchen Deine kindische Aufführung und Deine erste Lüge — merk's wohl — Deine erste Lüge gegen den Vater verdiente. — Möge nun

mein

mein Ernst oder mein Spott mehr zu Deiner Besserung wirken — das ist mir gleichviel, wenn Du nur besser wirst — Aber mit diesem Handschlage gebe ich Dir die heilige Versicherung, es soll nie wieder dieser Szene gedacht werden, selbst Dein Geschwister soll sich nie unterstehen (dabei sah der Vater Agnesen und Elisen bedeutend ins Gesicht) Dich je spöttisch daran zu erinnern — so lange ich gute Folgen davon spüre — aber den Augenblick, als Du Fehler, wie die eben bestraften, zeigest, gebe ich Dich auch ganz dem Spotte unserer Freunde, ja selbst Deiner Geschwister Preis — — So lange Deine Aufführung meinen neuen Hofnungen entspricht, wird nie ein Wort von heute über diese Schwelle gehen — erfahre ich aber das Gegentheil, dann mag es meinetwegen die ganze Stadt wissen, daß ich, bei aller Sorgfalt meiner Erziehung, doch das Herzeleid habe, der Vater eines ungezognen Buben — eines weichlichen Kindes zu seyn — dann mag es das gesammte Heer der Lehrjungen von allen Handthierungen und Gewerben dieser Stadt wissen, daß ihr Kamerad Gottlieb sich der Dienste schämt, die ihm zukommen —

men — die Bürden scheut, die mit seinem Stande verbunden sind und es nicht erkennt, daß er es weit besser hat, als Tausende seines gleichen.“

Jetzt schob der Vater den Stuhl zurück, gieng in sein Kabinet, brachte ein kostbares Reißzeug und setzte mir es hin.

„Bisher habe ich an Deinem Fleisse nichts auszusetzen gehabt — zwar verdienst Du damit nichts bei mir — denn wenn Du etwas lernst und zur Thätigkeit Dich gewöhnst, so ist dies ia mehr Dein, als mein Nutzen — auch soll man nicht blos fleissig seyn, um dafür belohnt zu werden, sondern weil der Fleis eine Tugend ist — und iede Tugend soll und mus man üben, auch wenn man nichts damit gewänne, ia sogar deshalb etwas einbüsete. Indes nimm dies Reißzeug als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit Deinem Fleisse an, und fahre fort, sie zu verdienen. —“

So gros mein Schmerz und meine Verlegenheit erst gewesen war, so gros war ietzt meine Freude. Die Mutter beschenkte mich mit Zeug zu Weste und Beinkleidern, Herr Steinau mit einigen neuen Schriften, wie Blasche's

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/58

sche's Pappparbeiter, Gutsmuths Gymnastik und Salzmanns Konrad Kiefer; Herr Werner mit einem äusserst netten Hobel und einigem andern, in mein Fach einschlagenden Werkzeug und die Schwestern —

„Was werden diese wohl in ihren verdeckten Schüsseln opfern, sagte der Vater und — verschwinden wollten eben die Mädchen mit samt den Schüsseln, allein der Vater, der es sah und auch den geheimen Inhalt der Schüsseln wohl gemerkt haben mochte, fragte, warum sie mit ihren Geschenken links um machen wollten? Sie geriethen in Verlegenheit und versicherten, sie würden den Augenblick mit den verdeckten Schüsseln wieder da seyn. Allein damit lies sich der Vater nicht abweisen — sie mußten ihre Geschenke enthüllen und — was denkst Du wohl, womit mich die Schadenfrohen anbinden wollten. —

Agnes hatte einen grosen Wärmstein, recht säuberlich mit einem rothen Bändchen geziert, woran ein Zeddel steckte, des Inhalts: Damit mein armer Bruder in seiner Bodenkammer nicht erfriere —

In Elisens Schüssel stand ein Feuerzeug unter einem Haufen von Spähnen und

da-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/59

darüber lag ein Zeddel mit der Aufschrift: Für meinen armen Bruder, wenn er sich früh vor dem Ofen herumplagen muß — Die Mädchen sahen schüchtern den Vater an, was er zu ihren — ich kann wohl sprechen — naseweisen Geschenken sagen würde — und er lies sie auch nicht lange in Ungewisheit.

„Recht schwesterliche Geschenke — so redete er ihnen ins Gesicht, daß sie roth wurden und sich gern davon geschlichen hätten, wenn es nur möglich gewesen wäre — „in der That rechtschwesterliche Geschenke — sie machen Euerm Witz und noch mehr Euerm Herzen Ehre — Wenn der Vater aus mancherlei Gründen es für gut fand, die Fehler Euers Bruders mit Spott zu strafen, so werdet Ihr Euch doch wohl nicht für berechtigt halten können, ein gleiches zu thun — Hab ich es etwa nicht oft genug gesagt, daß die schöne Tugend der Geschwisterliebe und sonders der geschwisterlichen Eintracht verschwinde, und daß heimlicher Groll, Verachtung, Gleichgültigkeit, ia nicht selten lebenslänglicher Haß unter Brüdern und Schwestern einreisse, sobald sie einander mit Spott

zu

zurechtweisen wollen, besonders wenn dies im älterlichen Hause geschieht, wo iedes aller Augenblicke noch einer väterlichen oder mütterlichen Zurechtweisung gewärtig seyn mus — wo Eins die Blösen des Andern beständig zu bemerken und, wenn nun einmal gespottet seyn müßte — auch zu spotten Gelegenheit hat —"

„Das alte Sprüchwort: Es habe ein Jeder vor seiner Thüre zu kehren — bestätigt sich zwar an allen Menschen, an Erwachsenen so gut, wie an iungen Leuten, die noch im älterlichen Hause sich aufhalten — an letztern aber ganz besonders, denn wieviel, um im Geiste ienes Sprüchwortes weiter zu sprechen — wieviel haben nicht auch die besten Kinder immer vor ihren Thüren zu kehren — wie paßt dies aber, wenn man über Jeden spotten will und selbst noch Spott verdient — ? der Spott setzt allemal ein gewisses Erheben über die Gebrechen Andrer voraus — der Spottende will klüger, ordentlicher, reinlicher u. s. w. mit einem Wort besser seyn, als der Verspottete — wenn nun aber Jener ietzt einen Fehler des Bruders spöttisch rügt und die Viertelstunde drauf selbst

einen

einen ähnlichen, vielleicht einen noch gröbern begeht, so wird dieser froh die Gelegenheit, sich zu rächen, ergreifen und seinen Spott desto empfindlicher auszudrücken sich bemühen —"

„So entsteht denn aus dem Spotte Rachsucht, Stolz, ein gewisser Kleinigkeitsgeist, der auf alles paßt, was den Andern lächerlich machen kann, ein gewisses ängstliches Benehmen, weil Keins gern Blösen geben will — und alles dies vermindert oder erstickt ganz die geschwisterliche Liebe und Eintracht, welche unter allen Familientugenden den ersten Platz behauptet — Ich denke wohl, dies wird genug seyn, Euch zu zeigen, wie wohlgefällig mir die Art sei, womit Ihr Euren Bruder so eben anbinden wolltet — die Nutzanwendung mögt Ihr von selbst machen. Ich weis wohl, es giebt Spötter, die nicht, um zu kränken oder sich an einem zu reiben, ihrem Witz und ihrer Gabe zu spotten den Zügel schiessen lassen — sondern nur um sich und Andern einen kleinen Spas, wie sie es nennen, zu machen — allein dieser Spas nimmt nicht selten eine sehr ernsthafte Wendung und wird, oft wiederholt, am Ende doch in jenen abscheulichen Fehler ausarten, von welchem ich eben sprach."

„Kennte

„Kennte ich nicht ganz als Vater Eure Herzen — wüßte ich nicht, daß Ihr Euren Bruder gewis nicht absichtlich kränken, sondern Euch nur mit ihm necken wolltet, so würde ich strenger mit Euch verfahren — d. h. ich würde durchaus verbieten, Euerm Bruder die bessern Geschenke zu geben, an welchen ich Euch seit einiger Zeit mit Wohlgefallen habe arbeiten sehen — Eduarden könnte ich schon auf andre Art entschädigen und Euern guten Herzen würde es, das bin ich überzeugt, gewis sehr wehe thun, Eduarden die Freude nicht machen zu dürfen, die Fleis und Schwesterliebe ihm bereiteten — Indes mag es diesmal so hingehen — nur verbitte ich mir in Zukunft alles Einmengen in das Strafamt Eurer Aeltern, unter dessen Gerichtsbarkeit Ihr selbst ia noch steht."

Agnes und Elise holten nun beschämt und schweigend ihre eigentlichen Geschenke, nämlich ein Dutzend Paar selbstgestrickte Zwirnstrümpfe.

Wir standen auf, und des Tischgesprächs, das mir, so lange ich lebe, unvergeslich bleiben wird, ward nicht mit einer Silbe wieder

Seitdem sehe ich nun meine Lage mit ganz andern, nämlich mit den Augen der Zufriedenheit, an — Was mir sonst unerträglich vorkam, was ich nur durch Gewohnheit überwinden zu können glaubte, finde ich nun auf einmal, wenn auch nicht angenehm, doch erträglich — was ich bisher in meiner Lage erträglich fand, betrachte ich ietzt als einen wahren Vorzug derselben — das Sonst und Jetzt des Vaters schwebt mir immer in Gedanken — ich schätze mich glücklich, ietzt Lehrbursche zu seyn und gerade bei einem recht guten und braven Meister — Kurz — es klingt etwas ruhmredig, aber es ist wirklich so — ich habe seit ienem merkwürdigen Sonntage in Rücksicht meiner Weichlichkeit und des Misvergnügens über meine Lage so ganz mich geändert, daß der Meister und die Gesellen mich mehr als einmal schon gelobt haben und, wenn ich so recht flink und unverdrossen bin, in Wind und Wetter fortlaufe, am ersten im ganzen Hause aufstehe, alle meine sonst so beschwerlich geachteten Aemtchen mit Eifer und Emsigkeit verrichte, so höre ich nicht selten den Lobspruch: das ist wahr — Gottlieb ist gar nicht mehr der alte

Gott-

Gottlieb — mit dem müssen Wunderdinge vorgegangen seyn; — sonst lies er gar zu oft noch den Monsieur Eduard merken und ietzt — ia wenn alle Lehrjungen so wären.“

Höre, Heinrich, das klingt — das thut den Ohren und dem Herzen wohl — das schmeckt besser als der dickste und gewürzreichste Nürnberger!

Daß Du Dich, lieber Heinrich! trotz Deines ersten Briefes, in Deiner Lage so wohl befindest, freut mich herzlich — Der Vater sagte auch gleich, als er ihn uns vorlas: „Ei ei, wie wird Heinrich binnen acht Tagen schon sich schämen, daß er heute so misvergnügt schreiben konnte — ia, ia der erste Ausflug aus dem älterlichen Hause, der hat doch schon so manche Blöse an Kindern verrathen, die man ihnen erst gar nicht zutraute — doch ich kenne meinen Heinrich zu gut, als daß dieser Anfall von Misbehagen länger als einige Tage dauern könnte“ —

Deine Nachrichten und Zeichnungen von dem geschickten Fischfänger, Kormoran (II. 176) haben uns sehr angenehm unterhalten. Agnes hat die Zeichnungen kopirt und über ihr Nähtischchen gehängt — Herr Werner erzählte

te neulich, als er sie zum erstenmal sah, verschiednes vom Fischfange der Insulaner der Südsee, davon kann ich Dir aber nichts schreiben, — denn — mein Brief ist ohnedem schon lang genug und meine Amtsgeschäfte erlauben mir keine Minute Zeit mehr — Mein lieber Heinrich! der Handwerksstand ist schön und ehrenvoll, aber er will auch seinen Mann haben — (II. 188.) Das soll nun soviel heissen, als: „So gut wie der Kaufmann Heinrich über einen Brief an sein Geschwister Amtsgeschäfte nicht versäumen darf, so darf es der Tischler Eduard auch nicht — und so wenig als ich ins Komtoir taugen würde — so wenig würde Heinrich in unsrer Werkstatt nütze seyn" —

Damit befahl mir der Vater meinen Brief zu schliessen — denn, sagte er, schreibe es nur Heinrichen in meinem Nahmen: Nicht blos der Kaufmannsstand, sondern jeder Stand wolle seinen Mann haben und wer nicht glaube, der Mann zu seyn, der müsse einen Stand nicht wählen, wozu er nicht berufen sich fühlt —

So

So wird denn mein Heinrich einst gewis ein braver Kaufmann — und so wird auch, mit Gottes Hülfe, ein wackrer Tischlermeister

Dein

Eduard.

Erste Beilage.

Sonst und Jetzt.

Es ist ein groser Unterschied, ein Kind im älterlichen Hause — oder unter fremden Leuten zu wissen. Sonst glaubte ich, daß mein Sohn, ausser dem älterlichen Hause, in Kurzem zum verständigen Jüngling reifen werde — jetzt weis ich, daß er noch — ein kindischer Knabe ist — Sonst belog mich mein Eduard nie — jetzt hat er mich belogen — Sonst brüstete sich mein Eduard immer damit, daß er gewis alle Bürden der Lehrjahre mit Geduld tragen werde und jetzt murrt das Kind über iede Kleinigkeit. —

Frage nur den ersten besten Tischler oder Schlosser, oder Bäcker u. s. w, wie es ihnen

in

in der Lehre gegangen ist — Schrecklich, werden sie sagen und — sie haben recht — denn in Rücksicht der Lehrjahre ist wahrhaftig ein himmelweiter Unterschied zwischen sonst und jetzt — und alle Lehrjungen, welche wie Du, über eine harte Lage sich beschweren, wünschte ich, wäre es auch nur auf 4 Wochen, in die Zeiten zurück, wo ihre Meister einst die Lehrjahre zu bestehen hatten — Sie sollten schon aus einem andern Tone pfeifen lernen —

Wenn der Lehrjunge jetzt einen Verweis bekömmt, wurde er sonst mit dem Ochsenziemer oder mit Ohrfeigen zurecht gewiesen. —

Wenn jetzt der Lehrjunge den Ochsenziemer oder Ohrfeigen bekömmt, warf man ihm sonst wohl gar das erste beste an den Kopf, schlug ein Spanisches Rohr an ihm entzwei, daß er sich wie ein Wurm auf der Erde herumwälzte — ja man trat ihn wohl gar mit Beinen. —

Wenn jetzt der Lehrling ein nachlässiger, dummer Junge, ein Taugenichts u. s. w. genennt wird, gab man ihm sonst, wohl beim geringsten Versehen, eine Menge Schimpf-

titel,

titel, mit welchen ich nicht einmal das Papier besudeln mag, die ein vernünftiger Mensch nicht gern in den Mund nimmt. —

Wenn ietzt der Lehrjunge für die Gesellen Viktualien holen und andre dergleichen Dienste verrichten mus — brauchte man ihn sonst wohl fast den halben Tag in der Wirthschaft, wo er Holz spalten, Kinder warten, Lasten heben mußte, die seine Kräfte überstiegen u. s. w.

Wenn ietzt der Lehrjunge mit einem schmackhaften Brei, einer aufgewärmten Malzeit oder sonst einem guten Essen nicht zufrieden seyn will, so mußte er sonst schweigen und essen, wenn man ihm stinkendes Fleisch, halb verdorbne Neigen, mit altem Fette gemachte Suppe und Zugemüse u. dergl. auftischte — wenn er die ganze Woche keinen Bissen Butter zum Brode, sondern höchstens dann und wann ein Stück alten Quarkkäse dazu erhielt — die Magd hatte es gemeiniglich besser, denn immer in der Küche beschäftigt, sah sie schon, wo sie blieb — aber der Lehrjunge — für den ist alles gut genug — dachte die Meisterin oder Lehrfrau — und wenn etwas kein Mensch essen, oder man es schon

wegwerfen wollte, so hies es gemeiniglich: Je gieb's dem Lehriungen zum Abendbrode — der Lehriunge mus wissen, daß er Lehriunge ist —

Wenn ietzt der Lehriunge ausser den Arbeitsstunden, wie das häufig der Fall ist, Bücher lesen, oder mit einer selbst beliebigen Arbeit sich beschäftigen kann — so war er sonst Sklav vom Aufstehen bis zum zu Bette gehen. —

Wenn ietzt der Lehriunge Glock zehn Uhr zu Bette wandert und oft wohl gar nicht eher aufsteht, als bis man ihn weckt, so mußte er sonst wohl die halbe Nacht aushalten, entweder in der Werkstatt oder gar in der Wirthschaft mit arbeiten und kein Mensch fragte ihn, ob er schläfrig sei — ob er morgen auch wieder Kräfte zur Arbeit brauche — nicht eine Minute durfte er deshalb länger im Bette bleiben — überhaupt hätte ich es keinem Lehriungen rathen mögen, immer zu spät aufzustehen oder gar sich wecken zu lassen, wenn er nicht mit dem Ochsenziemer aus dem Bette geholt seyn wollte. —

Wenn

Wenn ietzt der Lehrlunge anständig, ia wohl gar modisch sich kleiden darf und — Sonntags auffer der Werkstatt den halben Mylord spielt — mußte er sonst im gedrehten und an den Kopf geschraubten Zöpfchen, in der Woche in der Arbeitsweste, Sonntags in einem alten Ueberrocke lauten, der ihm vielleicht aus der abgesetzten Garderobe des Meisters zurecht gemacht wurde — kein offenes Kleid durfte an seinen Leib — kein Quentchen Puder oder Pommade auf den Kopf — kein hoher Absatz an die Schuhe kommen. — Da mußte er bei iedem Kleidungsstück, und wenn es die Aeltern oder Pathen ihm schenkten, allemal erst die Gesellen fragen, ob sie es auch wohl zu tragen erlaubten. — Allenfalls, wenn er zur Kommunion gieng, oder wenn etwa der Meister Kindtaufen gab, eine Hochzeit in seinem Hause ausrichtete — war es dem Lehrburschen erlaubt, sich frisiren zu lassen oder irgend eine kleine Galanterie zu tragen. Allein auch dies gewöhnlich nur auf Spezialbefehl des Meisters, um welchen er erst besonders anhalten mußte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß ihm

ein Geselle den Puder aus den Haaren mit sogenannten Kopfnüssen klopfen sollte. —

Wenn ietzt der Lehrlinge Sonntags flugs vom frühen Morgen an öffentliche Oerter besucht, ums Kirchengehen sich gar nicht bekümmert und seine Freistunden oft nicht in der besten Gesellschaft hinbringt, so mußte er sonst von iedem Tritte und Schritte Rechnung ablegen — in der Kirche sich so setzen, daß der Meister ihn sehen konnte, vom ersten bis zum letzten Liede aushalten und wenn die Kälte auch noch so arg war — die Haupttheile der Predigt nachschreiben, Nachmittags in den Katechismusexamen wandern, dann zu seinen Aeltern oder Verwandten gehen und bei guter Zeit wieder zu Hause seyn. — In Schenken, auf dem Biliard und an dergleichen Orten sich sehen zu lassen — das hätte ich keinem rathen mögen —

Wenn ietzt der Lehrlinge — wenigstens ist dies bey vielen Gewerben der Fall — bei Tische sitzen und mit seinen Kameraden sprechen kann, so mußte er sonst mit seinem Esnäpfchen auf den Winkel und durfte den Mund nicht aufthun, als zum Essen. —

Wenn

Wenn ietzt der Lehrlunge zur Weihnachtszeit, auſſer Butterzopf, Aepfeln und Nüſſen wohl gar noch modiſche Kleidungsſtücke bekömmt, ſo gab man ihm ſonſt, was er zur höchſten Nothdurft brauchte und das waren denn meiſt ein Paar ſackgrobe Hemden — dito ein Paar Strümpfe — ein Paar tüchtige Bauerſchuhe u. ſ. w. Der Butterzopf und was dem anhängig — nun ia — der hies nur Butterzopf, war aber oft nicht viel beſſer als ein gebackner Mehlkleiſter mit einem halben Schock groſen und kleinen Roſinen durchknätet —

Doch wenn würde ich fertig werden, wenn ich das belehrende Sonſt und Jetzt des Lehrlungen ganz ſo vielfach darſtellen wollte, als ich es, der Wahrheit gemäs, könnte — Eduard wird, glaube ich, aus den eben angegebnen Zügen ſchon einſehen, daß er auch als gemeiner Lehrlunge gewis zehnmal beſſer es habe, als ſeine Kameraden vor 30 und 40 Jahren — Herren — wahre Herren ſind die ietzigen Lehrlungen gegen die ſonſtigen — das iſt wahr — das wird gewis ieder Lehrherr und ieder Meiſter vom Grund des Herzens unterſchreiben —

Aber

Aber desto mehr verdienen es auch solche murrende, zarte Bürschlein, wie Eduard, gerade so, ia wohl noch derber, abgefertigt zu werden, als Eduard —

Freilich kann das Gemälde, das ich Dir zu Nutz und Frommen so eben entworfen habe, nicht auf ieden einzelnen Lehrburschen, auf iedes Gewerbe passen — denn es giebt gewis noch Lehriungen genug, welche es ganz so schlimm haben, als sonst — auch mag es sonst Lehrmeister und Lehrfrauen genug gegeben haben, welche ihre Bursche weit besser hielten, als ich vorhin sagte. — Eben so machten sonst und machen noch ietzt das Gewerbe, die Vermögensumstände und andre häuslichen Verhältnisse des Herrn oder Meisters einen bedeutenden Unterschied in der Behandlung des Lehrburschen und ich habe gewis im Allgemeinen bei dem geschilderten Sonst und Jetzt nichts übertrieben, sondern wohl eher noch so manchen charakteristischen Zug übergangen, den freilich der erste beste Tischler- oder Schlossermeister kernhaft genug und treffender wird angeben können, als ich.

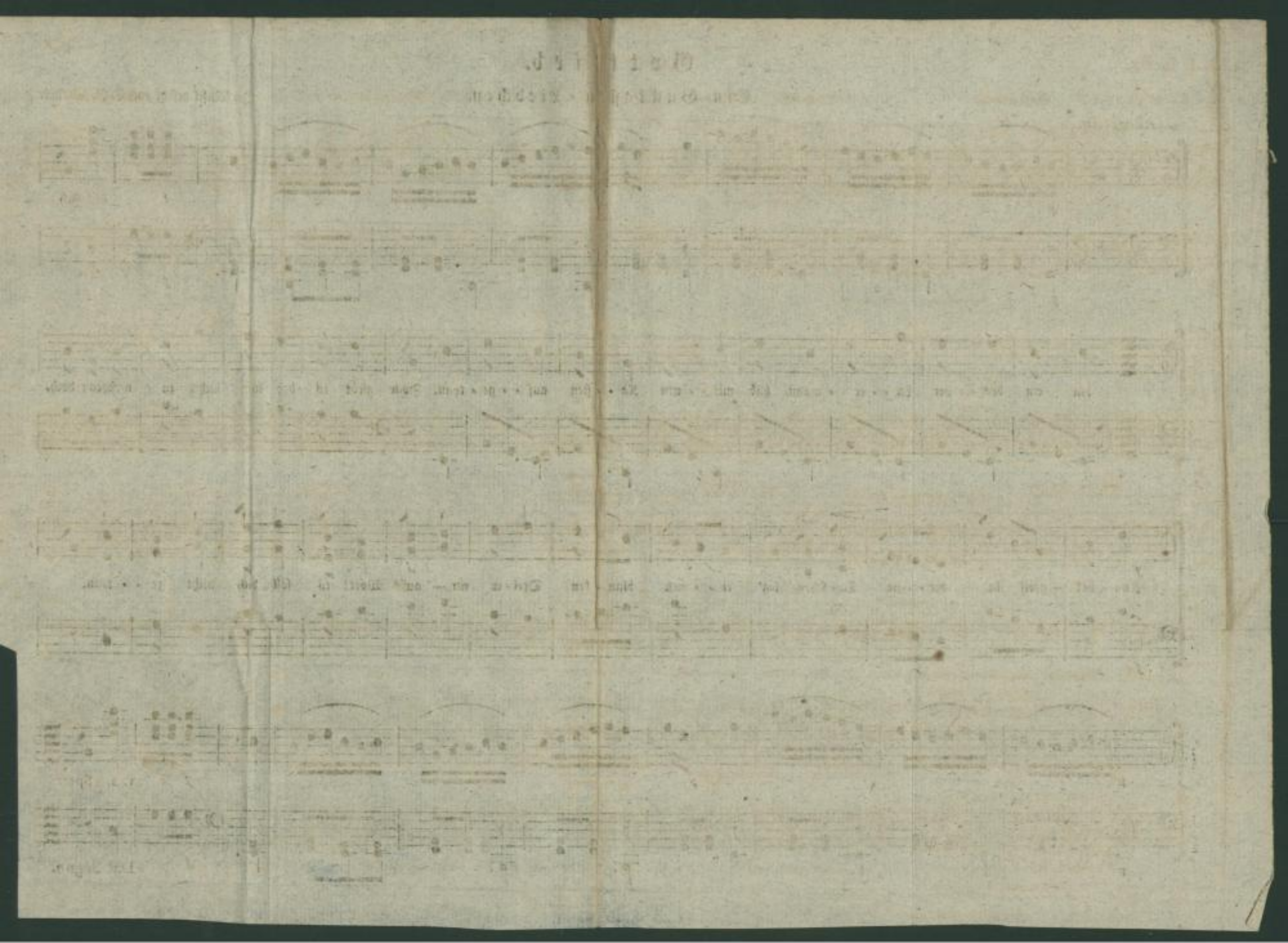
Zum Schluß noch ein kleines Notabene, das Eduard und ieder Lehrbursche, der ein

Eduard

Eduard ist oder zu werden anfängt, bei dem Morgen- und Abendgebet beherzigen sollte. —

Der grose Franklin — der Erfinder des Wetterableiters — der Stifter des Nordamerikanischen Freistaates — der Mann, den die späteste Nachwelt gewis nie ohne Ehrfurcht nennen wird — der grose Franklin mußte als Buchdruckerlehrbursche seinen Gesellen die Schuhe putzen, die Kleider auspochen und alle Aemtchen der Lehrjahre verrichten — und er verrichtete sie gern — der winzig kleine Eduard — schämt sich dies zu thun — — Aber er schäme sich, daß er seiner Pflichten sich schämen konnte und gehe hin und bessre sich.

Zweite



Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/76

Gottlieb.

Ein Guckkasten-Liedchen.

In Musik gesetzt von C. G. Werner.

Allegretto.

p f Ich

p f

bin ein bra - - ver Lei - - er - - mann, hab mei - - nen Ka - - sten auf - - ge - than. Zwar giebt es bey mir nichts zu naschen; doch,

f

Kna - be! greif in dei - - ne Ta - schen, leg' ei - - nen blan - ken Drei - er ein — aufs Wort! es soll dich nicht ge - - reun.

f

p f v. 2. Sperr

p f Dal Segno.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/77

Zweite Beilage.

Gottlieb

Eine Guckkasten-Ballade,

allen weichlichen Knaben zu Nutz und Frommen.

Ich bin ein braver Leiermann
Hab' meinen Kasten aufgethan,
Zwar giebt es bei mir nichts zu naschen,
Doch Knabe greif in Deine Taschen
Leg' einen blanken Dreier ein!
Aufs Wort! er soll Dich nicht gereun.

Sperr oculos! Nun aufgeschaut!
Der Knabe, der da Semmel kaut,
Den hat der Vater einst als Jungen
Bei einem Tischler aufgedungen.
Er sprach dabei: Nach Tischlerbrauch
Verhalt' er meinen Jungen auch!

Kaum geht ein Vierteljahr ins Land,
Der Knabe sich beschweret fand.
Die schlechte Kost — die Bodenkammer —
Das war der allererste Jammer.
Und diesem folgte tausendfach
Noth, Herzeleid und Kummer nach.

Gern

Gern hätt' er nun brav lamentirt
Und bittre Klagen angeführt,
Doch kannt' er seines Vaters Willen,
Drum trug er seine Noth im Stillen
Und seufzte nur für sich allein:
„Ach dürft' ich doch nicht Lehrling seyn!"

Sperr Oculos! Nun aufgeschaut!
Der Knabe, der da Semmel kaut,
Der Held von meinem Guckekasten,
Müßt' ohne diese Semmel fasten —
Denn — welche Noth — man war so frei
Und tafelte ihm Hirsebrei.

Und dieses magere Gericht
Behagt dem guten Jungen nicht.
Drum kauft er einen Semmelwecken
Und läßt ihn für sein Geld sich schmecken,
Denn, von dem Meister Lobesan
Wird für den Brei nichts gut gethan.

Den Tag darauf — horcht! was geschah!
Da steht der Hirse wieder da.
Und statt des feinen Semmelwecken
Mus doch der Hirsebrei heut schmecken
Denn Meister Lobesan dabei
Droht: Junge friß den Hirsebrei,

Sperr oculos — ein' andre Noth
Die unserm Liebchen täglich droht.
Kaum schlägt die Morgenglocke Viers
So donnert's an die Bodenthüre.
„Heraus du Faulpelz — heize ein
Ich will Dich lehren munter seyn! —"

So Staps, der Altgeselle, schreit
Indes sich Gottlieb lang und breit,
Erwacht vom süssen Morgenschlummer
Mit Augen voller Schlaf und Kummer
Im warmen Federneste dehnt
Und seine frühe Noth begähnt.

„Das mag heut' eine Kälte seyn! —
Zum Fenster pfeift der Wind herein
Und schneidet wie das schärfste Messer,
Da hat's mein Bruder zehnmal besser
Hu, hu! — das zieht — au weh mich friert —
Ach! hätte ich doch auch studirt!"

So seufzt der arme kleine Mann,
Zieht winselnd sich die Hosen an
Und rennnt 5 Treppen schnell herunter
Schlägt Feuer — doch es fängt kein Zunder —
„Ja, ja, wer hätte den gebrannt —
Da ich's vergas — das ist scharmant."

Indes

Indes er so im Finstern steht
Und bald vor Herzensangst vergeht,
„Holla!“ da pocht's ans Küchenfenster —
Ach! das ist schlimmer als Gespenster —
„Gieb Licht, du Schlingel, heitze ein!
Sonst werd ich dein Gehülfe seyn“

So schreit Herr Staps, und Gottlieb spricht:
„Mein Feuerzeug fängt heute nicht.“
Drauf untersucht's der Altgeselle
Und giebt dem Jungen eine Schelle,
Schwaps — daß er um und um sich dreht
Und selbst kaum weis, wo er nun steht.

Sperr oculos! — Beim Morgenbrod
Giebt's für den Knaben neue Noth;
Das arme Kind! — Da bringt die Hanne
Herein die grose Kaffeekanne,
Der Meister legt den Hobel hin
Und frühstückt mit der Meisterin.

Und Liebchen, kaffeelüstern, denkt:
„Ach würde mir doch eingeschenkt! —“
Indes kommt abermals die Hanne
Bringt Liebchen seine Kaffeekanne —
Ha, ha! dem Jungen Kaffee — nein —
Sie bringt den Suppennapf herein.

Sperr oculos! — Nun wird man sehn
Den Jungen in Geschäften gehn.
Brav aufgeschaut! jetzt kömmt das Beste!
Da läuft in einer grauen Weste
Das gute Kind Jahr aus Jahr ein,
Soll ihm das nicht empfindlich seyn?

„Gottlieb! hol Frühstück! lauf geschwind —"
Schreit man und Liebchen, wie der Wind,
Rennt fort, als iagten ihn Gespenster.
Da steht er denn am Bäckerfenster.
Es thürmen sich auf seinem Arm
Zehn Dreierbrodchen frisch und warm.

Wer mus denn dort gebückt und krum
Wohl das Repositorium
Fünf schmale, dunkle Hintertreppen
Mit tausend Noth herunterschleppen? —
Kennt Ihr denn unsern Gottlieb nicht?
Schaut ihm nur recht ins Angesicht.

Sperr oculos! Hier sieht man ihn
Gar einen kleinen Schlitten ziehn —
Drauf steht ein groser Waarenkasten
Nun — nun — der mag schon ziemlich lasten —
Gottliebchen schwitzt und schämt sich baß
Und seufzet — doch was hilft ihm das?

Ein

Ein junger Mensch viel leiden mus,
Eh denn er wird ein Dominus.
Hier bläst Gottliebchen in die Kohlen —
Dort mus er Frosch und Limburg *) holen.
Hier schleppt er eine Ofenbank,
Dort einen alten Küchenschrank.

Hier schreit der Altgeselle Staps,
„Gottlieb, marsch, hole Bier und Schnaps
Und schnell verrichte deine Sachen,
Sonst — sonst will ich dir Beine machen"
Und mit dem Krug und Fläschchen rennt
Gottlieb, als wenn der Kopf ihm brennt.

Wer kommt denn da, in Schwarz und Grau
Gekleidet — ach! die Leichenfrau
Doch nicht etwa zu unserm Liebchen?
Vor dieser ekelt sich das Bübchen.
Und doch faßt sie es bei der Hand
„Mein Sohn, das Bret zum Kaufmann Sand!"

Hier putzt der arme Junge Schuh,
Und seufzet nach dem Takt dazu —
Dort mus er Stapsens Rock auspochen —
Hier Leim und grüne Farbe kochen,
Dort sült er sich, gebückt und krumm
Im Hobelspähnenberg herum.

Spers

*) Ein bekannter Rauchtabak.

Sperr oculos! das letzte Bild
Wofür der blanke Dreier gilt.
Husch — mit dem Winde um die Wette,
Jagt Liebchen heute spät zu Bette,
Doch als er's Deckebette hebt,
Ihm Schreck durch alle Glieder bebt

Ein schwarzer Kater — aufgeschaut!
Im Bette liegt und knurrt und haut
Mit seinen grosen Grallentatzen
Gottliebchen tüchtig zu zerkratzen.
Er meint, das Bette sei für ihn;
Drum will er nicht von dannen ziehn;

Da wird denn noch zur guten Nacht
Geliefert eine Katzenschlacht.
Der schwarze Kater wehrt sich tüchtig,
Und Liebchen wird beinahe flüchtig.
Denn Murner sprüht und rast herum
Als hätt er's Privilegium.

Schon schlägt die Morgenglocke zwei
Noch ist das schwarze Vieh so frei
Dem Jungen auf den Hals zu springen,
Miau — miau — ihn anzusingen.
Doch endlich fährt's mit Saus und Braus
Zum Bodenfenster schnell hinaus.

Göttlebchen legt sich nun zur Ruh
Deckt sich bis an die Nase zu
Und schnarcht. Doch bald — bald schlägt es Viere
Da donnerts an die Bodenthüre
„Heraus Du Faulpelz! heize ein!
„Ich will Dich lehren munter seyn.“

Und so geht's Lied vom neuen an,
Drum wird mein Kasten zugethan.
Doch Knabe, eh' Du gehst, so höre
Vom Leiermann noch eine Lehre,
Und nimm sie auch zu Herzen fein.
Aufs Wort! Es soll Dich nie gereun.

Beziehe das Gymnasium,
Treib Dich als Handwerksbursch' herum,
Bau Häuser — kehre Feueressen
Zieh einst als Handelsmann auf Messen,
Nimm einen Degen in die Hand,
Zu kämpfen für das Vaterland.

Verschreibe manches Ries Papier —
Geh mit der Flinte auf's Revier —
Druck Bücher — backe Brod und Semmel —
Besteige Kanzeln oder Schemmel
Kriech in das Bergwerk oder geh
Doch meinetwegen gar zur See.

Nur trage gern des Standes Last
Den Du Dir frei gewählet hast,
Und werde — werde ja kein Bübchen
Als wie mein Guckekasten-Liebchen,
Sonst wird nichts aus Dir — denke dran
Es sprach's der alte Leiermann.

Ein und Zwanzigster Brief.

Agnes an Heinrich.

Deine Zeichnungen von dem geflügelten Fischfänger Kormoran (Th. II. S. 176.) haben mir und Elisen recht sehr gefallen, lieber Heinrich. Ich lies mir sie auf einige Tage von Eduarden geben, und da habe ich sie denn abgezeichnet, über unsern Nähtisch gehängt, und sie erinnern mich beständig an unsern lieben Heinrich —

Als sie neulich Herr Werner zum erstenmal sah, erinnerte er sich recht gut, den Kormoran auf seinen Reisen gesehen zu haben und dies gab denn Gelegenheit zu einem äusserst unterhaltenden Abendgespräch über die verschiednen Arten des Fischfangs, welches aber

ganz

ganz natürlich zu reichhaltig war, als daß ich es wiedererzählen könnte.

Dafür lege ich einige Zeichnungen bei, die uns Herr Werner gestern aus seinem, einst bei der Reise um die Welt geführten, Tagebuche mittheilte. Kaum erblickte ich sie, so beschloß ich auch, sie zu kopiren, Dir zu Deinem Geburtstage zu senden und — siehe! da bringe ich sie denn dar — und bitte, mit den kleinen Geschenken vorlieb zu nehmen — Damit sie nicht Schaden leiden sollten, fertigte ich dazu beifolgende Brieftasche —

Kaum hörte Elise, daß ich den Atlas in den Rahmen spannte, so lief sie gleich nach Seide und fieng an, den beigelegten Beutel zu stricken — Solltest Du, wie wir fast fürchten müssen, von Brieftasche und Beutel ietzt noch nicht den gehörigen Gebrauch machen können — denn der Vater meinte, unsre Arbeit sei für einen Lehrling viel zu wenig haltbar und auch — zu galant — ie nun — so hebe wenigstens beides zum Andenken Deiner Schwestern auf. Freilich sollten wir nun nach alter Sitte auch eine Menge Gratula-

tionen beifügen, allein dieser können wir durch den einzigen und gewis recht schwesterlich gemeinten Wunsch: daß es Dir immer wohl gehen möge — überhoben seyn — nicht wahr?

Hier könnte ich nun wohl für diesmal abbrechen, weil in unserm Hause nichts von Bedeutung vorgefallen ist, das ich Dir etwa zu melden hätte. Aber die Zeichnungen mus ich doch wenigstens mit einer kleinen Beschreibung begleiten, sonst möchtest Du glauben, ich hätte von jenen Abenderzählungen Herrn Werners auch gar nichts mir gemerkt.

Die kleine Zeichnung *) ist ein Fischerfahrzeug, wie es die Bewohner von Manilla, der größten unter den Philippinischen Inseln, brauchen. Es ist fast nach Art unsrer Flössen gebaut von zusammengefügten Baumstämmen — auf dem Hintertheil steht eine leichte, zeltartige Hütte und hinter derselben ist ein ziemlich einförmiges Steuerruder befestigt. Auf dem Vordertheile steht eine hohe Stange

*) S. die Vignette auf dem Titelblatte des 2ten Theils.

Stange so aufgerichtet, daß sie nach Gefallen, wie ein Mastbaum, herabgelassen werden kann. An dieser hängt das, meist von Bast geflochtene, sehr grose Netz, mit welchem man reiche Züge thut. Ueberhaupt ist der Fischfang die Hauptnahrungsquelle der Einwohner, so wie der meisten Insulaner und Küstenbewohner.

Die grösere Zeichnung *) stellt die Ansicht einer Wohnung dar, wie sie die Einwohner von Port Francois (Franzosenhafen) an der nordwestlichen Küste von Amerika zur Zeit, wenn der Fischfang am leichtesten und ergiebigsten ist, ans Ufer des Meeres bauen. Wahrscheinlich wird jene Gegend nur den Sommer über von den Indianern besucht, denn die Hütten sind so leicht gebaut und schützen so wenig gegen die rauhe Jahrszeit, daß sie unmöglich zum Winteraufenthalte dienen können.

Eine solche Hütte ist gewöhnlich 12 — 13 Ellen lang, 7 — 10 Ellen breit, besteht aus Pfählen, die blos auf der Wind- und Wetterseite mit Bretern oder mit Baumrinden

*) S. das Oktavkupfer zu diesem Theile.

überzogen sind, faßt gewöhnlich 18—20 Personen — und zwar bewohnen die Männer die eine, und die Weiber, mit den Kindern, die andere Seite. In der Mitte brennt beständig Feuer, über welchem man Fische, besonders Lachse, die hier sehr häufig sind, bratet oder dörrt und als einen geräucherten Leckerbissen für den Winter aufhebt. Was Du auf der Zeichnung an den Stangen ausser der Hütte hängen siehst, sind lauter geräucherte Fische, die man an der Sonne vollends rösten läßt. Hie und da findet man auch Blasen mit Oel gefüllt in der Hütte hängen und die Häute von Lachs, weil sie meist dünn wie Pergament sind, rings herum ausgespannt. Drei bis vier solcher Hütten scheinen allemal ein Dorf auszumachen und die Bewohner ieder Hütte ein für sich bestehendes, unabhängiges Völkchen zu seyn; denn iede Hütte hat ihre eigne Piroque oder Boot zum Fischfang und ihr besondres Oberhaupt; man bricht die Hütte ab, nimmt die Breter und das übrige Hausgeräthe mit, das meist in kleinen Kisten besteht, welche die köstlichsten Habseligkeiten enthalten, schifft sich auf

den

der Piroque ein, verläßt das Ufer, kommt wieder und baut sich aufs neue an, ohne daß die übrigen Hütten sich darum bekümmern.

Ich möchte aber in einer solchen Hütte nicht wohnen, denn Herr Werner versicherte, daß kein Thier so unreinlich und ekelhaft in seiner Höhle sich aufführe, als diese Indier in ihren Wohnungen. Bei keinem natürlichen Bedürfnis entfernen sie sich auch nur um ein Paar Schritte von der Stelle, wo sie sich eben befinden und noch viel weniger suchen sie einen verborgnen Winkel, ia sie lassen sich sogar deshalb in keinem Gespräch stören; selbst während der Mahlzeit entfernen sie sich kaum auf drei Schritte und schmaussen dann sogleich wieder ihren Lachs oder Buttfisch. Daher riecht man denn auch ihre Hütten schon vom weiten und in denselben ist es vor Dünsten gar nicht auszuhalten, wenn man nicht eine Indianische Nase mitbringt.

Auch bei ihren Lachsmahlzeiten, so gern ich diesen Fisch esse, dürften sie mich nicht zu Gaste bitten, denn ihre hölzernen Kochgeschirre werden nie gereinigt, die alten Restchen, welche man etwa darinn gelassen hat,

kochen

kochen immer wieder mit auf und dasselbe hölzerne Kochgeschirr ist zugleich Schüssel und Teller.

Ich und Elise lachten, als von hölzernen Kochgeschirren die Rede war, Herr Werner belehrte uns aber, daß die Indier meist in hölzernen Geschirren kochten, wenn sie nicht etwa durch Tausch mit Europäern eiserne eingehandelt hätten, daß sie aber auch ihre Kochgeschirre gar nicht ans Feuer brächten — Wir lachten noch mehr, allein bald hörten wir, was es mit dem Kochen ohne Feuer für eine Bewandnis habe. Die Indianer legen nämlich eine Menge Kieselsteine ins Feuer, lassen sie glühend werden und werfen sie dann nach einander in das, mit dem Fisch und Wasser gefüllte, hölzerne Geschirr, bis das Wasser siedet und die Malzeit fertig ist.

Den Lachs fangen iene Wilden auf eine sehr einfache Art, gewöhnlich am Ausfluß der Ströme. Du weißt, daß der Lachs am liebsten stroman schwimmt; da befestigen denn nun die Wilden quer über den Flus eine Menge Pflöcke, so dicht, daß der

Lachs

Lachs nicht durch kann; er mus also zurück nach dem Meere schwimmen, da findet er aber sehr enge Körbe, in welchen er, wenn er einmal hinein ist, sich nicht umdrehen kann und so leicht in zahlloser Menge gefangen wird.

Der Fischfang mit der Angel ist ebenfalls sinnreich. Man hängt nämlich an iede Leine eine grose Blase von Seewolf, die natürlich immer oben schwimmt, und befestigt die Leine an der Piroque. Sobald nun der Fisch gefangen ist, zieht er die Blase zu und auf diese Art können einige Menschen eine Menge Leinen bewachen, ohne sie, wie beim gewöhnlichen Angeln, in den Händen halten zu dürfen. Jede Piroque wirft immer 12 — 15 Leinen.

In der Bucht Castrie an den Küsten der Chinesischen Tartarei, wo der Lachs so häufig ist, daß man mit geringen Anstalten in einem Tage über 2000 fangen kann, bauen die Küstenbewohner um ihre Hütten meist besondre Lachsdarren, d. h. man schlägt eine Menge Pfähle ein, auf welche denn der am Heerd, mitten in der Hütte geräu-

cherte Lachs der Sonne und freien Luft ausgesetzt wird und so die Härte des Holzes erreicht. Dieses Fortschaffen vom Räuchern zum Dörren ist meist das Aemtchen der Weiber. In ienen Gegenden speißt man aber auch häufig den Lachs roh und Herr Werner konnte uns nicht genug beschreiben, wie ekelhaft der Anblick einer solchen Malzeit sei. Gierig beissen die Wilden hinein, wo es zuerst hinkommt, in die Schnautze, in die Ohren u. s. w., ia sie schmaussen sogar mit ihren eisenfesten Zähnen die Kröten und verschlingen nicht selten roh die ganze Haut, welche sie äußerst geschickt abzuziehen verstehen. Aus Ohren, Schnautze, Augen, Haut u. s. w. saugen sie roh die zähen Feuchtigkeiten mit demselben Appetit, wie wir Austern verzehren, und dies ist ihnen gerade der größte Leckerbissen. Die meisten Fische werden gehäutet, ehe sie in die Hütte zum Räuchern kommen.

Soviel zum Beweis, daß ich von Herrn Werners unterhaltenden Erzählungen etwas gemerkt habe — ich könnte Dir noch so manches davon mittheilen, wenn — mir

meine

meine Amtsgeschäfte Zeit dazu lie-
sen — ich mus in die Küche, wenn zu
Mittage die Suppe nicht angebrannt auf
den Tisch kommen soll. Leider! wir haben ietzt
eine Köchinn, die nicht drei Pfennige werth ist.

Freilich schrieb ich noch gern — denn
Du weißt, wie gern ich Briefe schreibe —
aber ich gehe auch gern in die Küche, weil
meine Pflicht es fordert —

„Wie sauer sollte mir es aber
werden, wenn sie mir zuwider wäre.

Mein guter Heinrich — das Wirth-
schaftführen ist schön und ehren-
voll, aber es will auch seinen Mann
haben — der Zehnte dürfte nicht
dazu taugen. (Th. II. S. 188.)

Elise legte gern auch ein Paar Zeilen
bei, aber ihre Amtsgeschäfte lassen
ihr zu wenig Zeit — Sie mus eben
eine Gans ausnehmen — das ist ihr nun
zwar nicht unangenehm, sondern sie thut
es vielmehr recht gern, weil es ihre Pflicht
fordert, aber sie meinte doch, als sie fertig
war, so ehrenvoll auch dergleichen
Geschäfte für die Wirthschafterin-

nen

nen wären, so wollten sie doch auch ihren Mann haben und der Zehnte dürfte wohl nicht dazu taugen. (II. 188)

Indes unterschreibt sie diesen Brief vom Herzen, besonders die guten Wünsche und die Entschuldigungen, daß du von mir nicht einen noch grösern und von ihr gar keinen Brief erhältst.

Eilig, aber mit schwesterlicher Liebe

Deine

Agnes.

Zwei und zwanzigster Brief.

Auguste Billing an Agnese und Elise.

In größter Eil nur zwei Worte. Nochmals herzlichen Dank, liebe Mädchen, Euch und Euren guten Eltern für die Freuden, die ich diesen Winter in so reichem Maase in Euerm Hause genossen habe. — Dieß das erste Wort — das zweite heißt: Unsre Eltern müssen in acht Tagen auf vier

Wo-

Wochen verreisen, ohne uns mitnehmen zu können — da lassen sie denn die Eurigen recht freundschaftlich bitten, daß sie es Euch erlauben möchten, uns indessen zu besuchen und die Zeit zu vertreiben. Justine und ich bitten auch recht schön — Nicht wahr, sie schlagen es uns nicht ab — und nicht wahr, Ihr kommt gern, wenn Ihr dürft?

Doch daran zweifeln wir nicht — Also, liebe Mädchen, heute über acht Tage mit dem frühsten geht ein leerer Wagen von Dresden nach Schellwitz, diesen haben wir denn bestellt, punkt 6 Uhr vor Eurem Hause zu halten — ich denke doch, Ihr werdet eine so schöne Gelegenheit, uns zu besuchen, nicht aus dem Garne lassen, denn — die Wiesen werden schon wie Teppiche — die Zugvögel stellen sich allmählich ein — die Knospen an Bäumen und Gesträuchen glänzen und platzen auf — die Luft wird täglich lauer — der Himmel reiner — mit einem Wort, das Frühjahr ist vor der Thüre, und das bringt Ihr doch gern auf dem Lande zu — das weis ich schon.

Also, Ihr Lieben! nur alle Segel des Bittens und Vorstellens angespannt, besonders den günstigen Wind der Laune wohl in Acht genommen, und — Eure Eltern schlagen gewis eine Bitte nicht ab, die ja nicht blos von Euch, sondern auch von uns und unsern Eltern recht angelegentlich an sie ergeht —

Sollte die Mutter vor der Abreise noch einmal in die Stadt kommen, so will sie unsre Bitte selbst mündlich wiederholen.

Justine grüßt und küßt Euch herzlich. Eilig, (denn ich muß in die Küche.)

Eure

Auguste.

Drei und zwanzigster Brief.

Agnese an Auguste Billing.

Freude über Freude — Eure und unsre Bitten sind erhört — Wir kommen — wir kommen, und können den Augenblick kaum erwar-

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/99

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/100

erwarten, wenn der Wagen vor die Thüre rasselt —

Wir durften auch nicht lange bitten; denn Vater und Mutter sehen unsern Umgang mit Euch allemal recht gern —

Uebrigens kein Wort von Dank, meine gute Auguste! Wir möchten uns bei Dir recht schön bedanken, daß Du einen grosen Theil der Winterabende so angenehm uns hast vertreiben helfen — Du fehlst uns jetzt aller Augenblicke, und es geht fast nichts in unserm häuslichen Zirkel vor, wo es nicht heißt: das sollte die Gustel sehen — da sollte die Gustel gegenwärtig seyn — wie würde die Gustel lachen — was würde die Gustel sagen u. s. w. Gehen wir mit der Mutter spazieren, so heißts allemal: ach, wenn wir nur unsre Gustel dabei hätten — Sind wir zu Kaffee oder Abendbrod eingeladen, so heißts: wenn nur die Gustel mitgehen könnte, und theilen wir nach der Rückkunft einander unsre Bemerkungen mit, so fehlen uns allemal die Deinigen, von welchen selbst der Vater mehrmals sagte,

daß

daß sie treffend, und doch nicht vorlaut und naseweis wären —

Was wird er aber nun erst sagen, nachdem er Elisens Brief, oder wie ich ihn immer nenne, Elisens malerische Wanderungen durch die Mallenbergische Wirthschaft gelesen hat.

Dies ist denn endlich gestern geschehen; allein des Vaters Bemerkungen darüber haben wir noch täglich zu gewarten, wie Du bald hören wirst. Sonderbar genug, daß er den Brief nicht eher verlangt hat, da wir doch, so lange Du bei uns warst, fast bei allen Gelegenheiten uns darauf berufen, ihn belacht und zum Spiegel unsrer wirthschaftlichen Bemerkungen gemacht haben. Allein Du weißt auch, wie wenig der Vater diesen Winter für uns leben konnte, wie Amtsarbeiten ihn fast Tag und Nacht an seinen Schreibtisch fesselten, und wie er oft selbst in den wenigen Stunden der Erholung, die er in unserm Zirkel suchte, durch Amtsbesuche, Anfragen, Bitten u. s. w. uns unvermuthet wieder genommen wurde —

Seit einigen Tagen ist er denn endlich mit den drückendsten Arbeiten zu Stande, und wir haben unsern guten Vater gleichsam von neuem geschenkt erhalten — Er bringt jetzt die meisten Abende in unsrer Mitte zu — nimmt wieder Theil an unsern Unterhaltungen — schreibt wieder fleißig an Heinrich und Gustav, und die Freunde unsers Hauses, die uns, der beständigen Abwesenheit des Vaters wegen, bisher nur sparsam besuchten, sprechen auch wieder öfterer bei uns ein.

Doch Du wirst neugierig seyn zu wissen, was der Vater zu Elisens Briefe gesagt habe, und wie er jetzt erst darauf gefallen sei, ihn zu lesen. So höre denn:

Gestern Nachmittags, als wir uns eben anziehen wollen, mit der Mutter spazieren zu gehen, pochts an die Thüre, und — wer tritt herein — Madam Mallenberg mit Julchen und Hannchen — —

Du machst grose Augen — Du erschrickst, Auguste, und fürchtest, man werde unsern Besuch in Lobenstein erwiedern und einige Nächte bei uns zubringen wollen —

Du

Du zitterst schon vor der gänzlichen Zerstörung unsrer häuslichen Ordnung — aber nur ruhig — es gieng besser als wir dachten.

Ich gestehe es, daß mich ein heimlicher Schauer überlief, wenn ich an die Mallenbergische Wirthschaft dachte, und die Hauptbilder derselben in Lebensgröse zur Thüre hereintreten sah; allein die hochaufgekrönten, frischgepuderten Köpfe der beiden Mädchen, die neuen seidnen Kleider, in welchen man noch die Brüche aus dem Kaufmannsgewölbe bemerkte — die kostbaren Ohrgehänge und goldnen Ketten — die Ringe an den Fingern, welche man fast nicht angreifen konnte, ohne sich an Steinen und Gläsern zu drücken — die Medaillons fast von der Gröse der altmodischen, runden Fensterchen, wie man sie noch hie und da in Kirchen, Schulen und Gefängnissen findet — die flimmernden Fächer — die nageineuen Schuhe mit Schnäbeln zum Verwunden — das großblumige, stoffne Kleid der Mama, ihre dichten Spitzengarnituren — ihr altmodisch, aber äußerst künstlich durchnähtes Hals-

Halstuch — ihr grosses diamantnes Kreuz nebst übrigem Geschmeide — kurz alles, was man an der Mama und ihren Dem. Töchtern bemerken konnte und bemerken sollte, mußte mich überzeugen, daß man nicht als freundschaftlicher Besuch, sondern als Staatsvisite einhertrete — und so gab ich mich denn bald wieder zufrieden.

Auch ließ man uns über die Ursache dieses eben so unvermutheten, als glänzenden Besuchs nicht lange in Zweifel, sondern meldete, daß man zu einem grossen Ball in der Stadt eingeladen sei.

Es fiel uns in der That schwer, die Unterhaltung recht in Gang zu bringen, weil Madam nur von dem entsetzlichen Fallen der Kornpreise, und die Mädchen nur von Bällen, die in ihrer Nachbarschaft gegeben wurden, sprachen. Auch ward der ganze Ton besonders deshalb schleppend und steif, weil wir über die vielen goldnen und steinernen Kostbarkeiten unsrer Visiten nicht weit genug die Augen aufreissen — ihnen mit keinem: Ei tausend — ei kostbar, aber theuer — ei wie prächtig! u.

s. w. den Stempel des Beifalls aufdrücken wollten — Indes vergieng denn doch mit geduldigem Zuhören und abgenöthigten Fragen allmählig eine gute Stunde — und dann verließ man uns, wahrscheinlich mit der Ueberzeugung, daß arme Leute — wofür Mallenbergs Jeden halten, der sich nicht mit Gold und Steinen behängen kann — ihren echten Staat entweder nicht schätzen könnten, oder aus Neid — nicht schätzen möchten.

Sobald sie zur Thüre hinaus waren, setzten wir — d. h. Elise und ich — die Brille der Kritik auf, musterten nun unsre Visiten vom Kopf bis zu den Füssen, und zwar — ich gestehe es selbst — in einem ziemlich naseweisen Tone —

„Hast du denn den alten Grosvater in dem einen, und die Tante mit der Warze auf der Nase in dem andern Medaillon gesehen" — „über die spitzigen Schuhe — daß sie nur im Tanzen Niemanden damit verwunden" — „Wie haben dir die Armbänder gefallen" — „Höre, Elise, so ein stoffenes Kleid — oder so ein Paar Hände

Hände voll Ringe, und damit in die Küche" — „Mich wunderts, daß man die Futterale zu dem Geschmeide nicht auch mit aufgeputzt hat" — „Sahst du denn, wie Hannchen sich immer in den Augen rieb, um die funkelnden Ringe zu zeigen" — „und wie Julchen immer den Kopf warf, um die Schwungfedern recht in Gang zu bringen" — „und wie Hannchen beständig mit einem Fusse vortrat, um die gestickten Schuhe und die buntseidnen Modestrümpfe sehen zu lassen" — „und wie Julchen aller Augenblicke nach den Ohrgehängen langte, unter dem Vorwande, daß sie nicht fest hiengen, — „wenn die Mamsells doch nur zu Hause ganze Zwirnstrümpfe hätten — und lieber den Feuerfächer, als den Flinkerfächer in die Hände nähmen" — „daß dich, über die Putznärrinnen — — Hannchen wußte gar nicht, wie sie das Gesicht in die vornehmsten Falten legen sollte" — „und hörtest du denn die Bauerbrocken, die mit unterliefen, wenn sie recht hochdeutsch sprechen wollten" — „und die steifen Komplimente, wie sie dazu mit den Füßen scharrten" — „Hast

du's denn bemerkt, wie gierig sie in den Obst- und Kuchenteller fuhren, als wenn sie wenigstens drei Tage gehungert hätten" — „wurdest du nicht auch schläfrig, weil sie nur immer von ihrem Gute und von ihrem Pachter, von ihren Vorräthen und von ihren Sparbüchsen sprachen" —

Mit solchen gegenseitigen Bemerkungen und manchen kernhaften Anspielungen auf Elisens Brief, kurzweilten wir uns eine gute halbe Stunde die Zeit, während die Mutter in der Küche, und der Vater an der Kommode mit dem Heften und Liniren eines neuen Ausgabebuchs beschäftigt war.

Endlich mischte er sich denn, und zwar ziemlich ernsthaft, in unsern Dialog, und fragte: ob es billig sei, Personen, die einen besucht hätten, so lieblos und spöttisch zu beurtheilen, oder, wie man im gemeinen Leben spreche, zur Bank zu hauen?

Wie vom Sturm waren sie weggeblasen die Heere von bittern Bemerkungen, mit welchen wir eben noch gegen Mallen-

bergs

bergs zu Felde ziehen wollten, und die Rede, die erst so üppig floß, erstarrte vor dem eiskalten Nordwind der Mißbilligung, welcher aus den Falten der väterlichen Stirn uns anwehte.

Aber, guter Vater, sagte ich, wir können doch weder Mallenbergs Wirthschaft, noch ihre Sucht, durch Kleider und Schmuck sich wichtig zu machen, noch ihre Art sich zu betragen und zu sprechen, loben —

Der Vater. Das sollt ihr auch nicht, und es würde mir für euch selbst bange seyn, wenn ihr jene Fehler nicht sogleich bemerkt hättet — aber es ist ein groser Unterschied zwischen Bemerken und Bemerken — habe ich euch das nicht oft an Augustens Beispiel gezeigt? — (Siehst Du, liebes Mädchen, in welchem Kredit Du bei unserm Vater stehst —) Man kann die Mängel und Thorheiten Andrer beobachten — man kann darüber sprechen — ja man kann darüber lachen und spotten, aber nur in gehörigem Maase und mit gehörigen Rücksichten — Dergleichen Mängel gar nicht bemer-

ken, heißt gemeiniglich soviel als: sie selbst an sich haben. Allein mit den bittersten Anmerkungen sie begleiten, sie vergrössern und ausmalen, zufällige Dinge, wie das Hervorsetzen eines Fusses, das Reiben in den Augen, das Bewegen des Kopfs seyn kann, für die größten Albernheiten erklären — jedes Wort, wie man sagt, auf die Goldwaage legen — jede Wendung des Körpers — jeden Blick bekritteln — alles nur nach seinem Maasstabe messen, und nicht darauf Rücksicht nehmen, ob die Personen, die man vor den Richterstuhl der Naseweisheit zieht, auch etwas dafür können, daß sie geschmacklos sich putzen, albern sprechen und ungeschickt sich benehmen — ob sie nicht in Gegenden, unter Menschen und in Verhältnissen leben, wo eine andre Art, sich zu putzen, zu reden, sich zu benehmen, mit einem Wort, ein ganz andrer Ton herrscht — und endlich seinem Spotte gar keine Grenzen setzen — ihn gegen Jedermann auskramen — recht auf Bilder und Worte studieren, die Thorheiten

ten und Mängel Andrer bemerkbar, ja höchst lächerlich zu machen — selbst einen gewissen Ruhm in der Kunst, spöttische, ja wegwerfende Bemerkungen zu machen, suchen — das — das heißt, wie das Sprüchwort sagt, zur Bank hauen — durch die Hechel ziehen, oder lieblos und naseweis urtheilen — ein Fehler, den man überhaupt gern dem weiblichen Geschlechte nachsagen will — und vor welchem sich junge Mädchen nicht genug hüten können. — Denn wer frühzeitig an jene lieblose Art zu urtheilen sich gewöhnt, nimmt mit den Jahren darin zu, kann sie oft nicht wieder ablegen, und gehört dann, besonders im Alter, in die zahllose Klasse jener unerträglichen Geschöpfe, die man im gemeinen Leben alte Klatschen — alte Beiskober, alte Waschweiber, und wie die saubern Titel alle heissen, nennt, und von welchen das Sprüchwort sehr passend sagt: ihre Zungen seien wie zweischneidige Schwerdter —

Es kommt mir sauer an, Auguste, die väterliche, aber wohlverdiente Strafpredigt

nie-

niederzuschreiben; indes, Du weißt wohl, ich bin gern offenherzig, am liebsten gegen Dich, weil ich überzeugt bin, daß Du meine Offenherzigkeit nie misbrauchst.

Bei den sogenannten Schwerdtzungen, die ich schon oft selbst mit Verachtung genannt habe, hielt der Vater etwas inne und sah uns scharf in die Augen, gleichsam, als frage er: ob wir einst auch zu dem Regiment der alten Beiskober, der Klatschen, der Leute mit Schwerdtzungen u. s. w. gehören wollten —

Wir geriethen in die größte Verlegenheit und wollten uns entschuldigen, aber der Vater lies uns nicht zum Worte kommen —

„Ich würde mich, fuhr er fort, mit eurer Mutter zugleich schämen, euch erzogen zu haben, wenn ihr schon völlig den Stempel der Naseweisheit trüget, die ich so eben zur Warnung euch vorzeichnete — aber daß, wenn ihr noch oft so feine Bemerkungen macht, als heute über die Mallenbergische Familie — daß ihr dann, sage ich, auf dem geraden Wege seid, jener saubern

Klasse

Klasse einst anzugehören, ist gar keine Frage — Ich hoffe also, ihr werdet künftig bei allen dergleichen Urtheilen über Personen, Wirthschaften und andere Verhältnisse die goldne Regel nicht vergessen, daß man Mängel und Thorheiten beobachten, darüber sprechen — ja sie belachen und bespötteln könne — aber — nur in gehörigem Maase und mit gehörigen Rücksichten —"

Beschämt, und wie von einem Geiste der Herzenssprache angeweht, äusserten wir Beide zugleich, daß wir es ja so gar schlimm noch nicht gemacht hätten — daß unsere mündlichen und Elisens schriftliche Bemerkungen wahr —

„Gut, unterbrach uns der Vater, daß ihr mich an die Briefe erinnert, über welche ich schon so oft habe sprechen und lachen hören — ich möchte sie doch auch gern lesen und sehen, ob sie so reichhaltig wären an Stoff zum Lachen."

Ich holte sie schüchtern aus dem Nähkästchen. Der Vater las — schüttelte den Kopf, und eben sollte nun wahrscheinlich

der

der zweite und vielleicht noch kräftigere Theil seiner Strafpredigt folgen, da ward der Vater unvermuthet zu einem seiner Vorgesetzten gerufen, und uns dadurch eine große Verlegenheit erspart.

Seitdem ist denn das Gespräch nicht wieder auf die Briefe gekommen, und wir hüten uns wohl, daran zu erinnern, oder den Namen Mallenberg auszusprechen. Gehn nur die paar Tage bis zu unsrer Abreise nach Schellwitz so hin, ohne daß der Vater an die Briefe denkt, so sind wir es dann überhoben, den zweiten Theil der väterlichen Strafpredigt zu hören; denn vier Wochen bleiben wir ja bei Euch; und kommen wir zurück, so hat der gute Vater, bei dem ungeheuern Drang seiner Amtsgeschäfte, die Briefe längst vergessen.

Wir zählen die Stunden, ja die Minuten, bis es Montags früh 6 Uhr schlägt, und wir in den Wagen steigen, Dich und Justinen zu sehen und zu sprechen, und mit Euch das Frühjahr zu genieſſen.

Elise wollte gern auch noch ein paar Wörtchen herschreiben, um Euch ihre Freude

über

über die Reise nach Schellwitz zu erkennen zu geben, aber drei Paar Tauben und zwei Hühner sollen eben geköpft werden, und davon läßt Elise sich nicht abhalten — die harte Seele — leset ihr nur auf den Montag recht den Text über ihr blutgieriges Herz —

Doch ich muß abbrechen, Auguste! die Mutter ruft mich, Wäsche auszulesen, und macht ein ziemlich finstres Gesicht, daß sie mich noch mit Briefschreiben beschäftigt findet; denn sie hat mir das Wäscheauslesen schon vor einer Stunde geheissen, und denkt nun, ich schreibe den Waschzettel.

„Das war ein starker Schnitzer gegen die Wirthschaftlichkeit — Siehe da, Agnes! du begehst selbst noch Fehler, und konntest dich über die verzeihlichen Schwächen der beiden, ohne ihre Schuld, ungebildeten Landmädchen lustig machen?"

So will ich heute in mein Tagebuch schreiben — denn diese, oder wohl eine strengere Selbstcensur verdient

Deine

Agnes.

Vier

Vier und zwanzigster Brief.

Der Vater an Agnese und Elise.

Nicht zwei Stunden waret Ihr aus dem Hause, da fielen mir Deine Briefe, Elise, in die Hände, über welche ich Dir eben meine Meinung sagen wollte, als ich abgerufen wurde. In der That recht unterhaltend — aber auch recht vorlaut und naseweis sind sie. Vermuthlich meinst Du nun, da ich bisher über Arbeiten die Briefe vergessen habe, ich werde nie wieder daran denken, oder wohl gar nichts dabei zu erinnern gefunden haben. Allein aufgeschoben ist nicht aufgehoben — nicht blos der unterhaltenden Briefstellerin, sondern Euch Beiden zugleich habe ich noch so manches ans Herz zu legen, was ich mündlich vergas, und das soll nun schriftlich geschehen — Schreiben soll ich Euch doch einmal, so lange Ihr in Schellwitz seid, das weis ich schon — nicht wahr? — Auch weis ich, daß man auf dem Lande gar zu gern Briefe aus der Stadt lieset.

So

So leset denn mit offenen Herzen, was aus dem offenen Herzen Eures Vaters kommt — freilich wird meine Feder so unterhaltend nicht schreiben können, als Elisens — aber doch wenigstens belehrend.

Die Mallenbergische Wirthschaft ist schlecht, schmutzig, ekelhaft, und ein wahrer Spiegel der Unordnung, welchen ich jedem Mädchen, das es verdient, vorhalten zu können wünschte. Aber, Elise, in was für einem Tone stellst Du sie dar? in dem Tone des bittersten Spottes, der, wenn er auch auf Wahrheit sich gründet — woran ich, den Aeusserungen der Mutter nach, nicht zweifeln kann — doch wenigstens ein vierzehnjähriges Mädchen, das selbst noch Mängel genug hat, wahrhaftig nicht kleidet. — Oder bist Du so erhaben über allen Tadel, daß Du zum Richter in wirthschaftlichen Angelegenheiten Dich aufwerfen — daß Du keck sagen darfst: Wer kann mich eines Fehlers zeihen? —

Ich mag es gern glauben, daß es schwer sei, über solche Wirthschaften nicht zu spotten — ja die Führerinnen derselben verdienen

nen auch den bittersten Spott, aber nur gehören gewisse Jahre, — eine gewisse wirthschaftliche und häusliche Fehlerlosigkeit dazu — man mus sich durch vieljährige Erfahrungen und Kenntnisse schon in ein gewisses Ansehen gesetzt haben, wenn man treffend und wahr über fremde Wirthschaften urtheilen will — Darf und kann man aber dies alles bei einem vierzehnjährigen Mädchen voraussetzen, das selbst noch von der Mutter in der Wirthschaft unterrichtet wird — das wohl noch alle Tage gegen die Gesetze der Wirthschaftlichkeit und Ordnung sündigt —

Wie ich mündlich schon gesagt habe, Du konntest bemerken, urtheilen, spotten, lachen — aber nur in gehörigem Maase, nicht bis zur Naseweisheit, wovon Dein Brief die unverkennbarsten Spuren trägt, welche einzeln aufzuführen ich aus Schonung unterlassen will.

Doch weit strengern Tadel verdienen die bittern Urtheile, die ihr neulich über Mallenbergs Anzug und Benehmen gemeinschaftlich geäussert habt; denn wirthschaftlich, rein-

reinlich und ordnungliebend soll und kann jede Mutter und jedes Mädchen seyn — aber Geschmack im Anzuge, Feinheit in der Unterhaltung, Geschmeidigkeit und Bekanntschaft mit dem herrschenden, guten Ton im geselligen Umgange kann nicht jede Hausmutter — nicht jedes Mädchen haben — Und gerade diese Mängel, die Ihr am bittersten an Mallenbergs gerügt habt, gerade diese sind es, weshalb sie am ersten Schonung verdienen.

Das wollte ich Euch neulich noch deutlicher, besonders durch Hinweisen auf Mallenbergs Herkunft, anschaulich machen. Vielleicht ists für Euch besser, daß es nicht geschah; denn in gewissen Fällen ist die Feder wirksamer als die angreifendste Rede — Väterliche Worte verhallen — aber väterliche Briefe werden aufgehoben — —

Zwar kennt ihr schon längst Mallenbergs Herkunft, aber ihr scheint bei euren Urtheilen gar nicht darauf Rücksicht genommen zu haben, und so kann es wohl nichts schaden, wenn ich sie etwas genauer und mit Anmerkungen darstelle.

Ma-

Madam Mallenberg ist auf dem Lande geboren und erzogen — ihre Aeltern waren gemeine Bauersleute — Herr Mallenberg der Sohn eines reichen Pachters, der es lieber sah, wenn er seinen Sohn beim Düngerladen, als über Büchern fand, genoß nie städtischen Umgang, als wenn er mit den Früchten seines Feldes zu Markte fuhr — Väterliches Vermögen von beiden Seiten, reiche Ernten, hohe Getreidepreise und Sparsamkeit machten es Mallenbergs möglich, das Rittergut Lobenstein zu kaufen, das sie nun seit zwanzig Jahren schon besitzen. Dort werden sie denn als Herrschaft verehrt, brauchen sich, ihres Geldes und ihrer unabhängigen Lage wegen, vor Niemanden zu beugen, haben nie Umgang mit gebildeten Menschen gehabt, ja ihn vielmehr geflohen, weil sie sich, kraft ihres Herkommens und ihrer Erziehung, nicht in denselben zu schicken, und ihn also auch nicht zu schätzen wußten — die Kinder sind blos unter der Leitung ihrer Aeltern herangewachsen, und meist durch den Bakel eines alten, in seinem Schlage- und Lehrschlendrian verrosteten Schulmeisters! erzogen worden —

Nur

Nur erst seitdem die Mädchen etwas heran-gewachsen sind, haben die Aeltern Bekanntschaft und Umgang in der Nähe gesucht, und zwar nicht, um ihren Kindern dadurch Gelegenheit zu feinerer Bildung zu verschaffen, sondern um den verzognen Früchtchen den Willen zu thun, welche nur zu oft nach den Bällen, Gesellschaften und andern Vergnügungen sich sehnten, wovon sie dann und wann sprechen hörten.

Man öffnete nun die verrosteten Geldkasten, ließ die goldnen und silbernen Gefangenen ausgehen in alle Welt, um städtische und kostbare Kleider, Geräthe u. s. w. nach der Mode sich anzuschaffen — Unbekannt mit den eben herrschenden Gesetzen des Geschmacks und der Mode wurde man ganz natürlich auf alle Art betrogen, und kaufte mit Freuden und für den theuersten Pfennig altmodische Geräthschaften und Kleider. Aber den ganzen bisherigen Anzug, die ganzen alten Meubeln wegzuwerfen, hielten Papa und Mama (denn so ließ man sich nun nennen) für eine unverzeihliche Sünde gegen die Sparsamkeit, welcher sie zum Theil ihren

Reichthum verdankten, und so entstand denn natürlich im Hauswesen und Anzuge ein Mischmasch von Denkmälern alter und neuer Zeit, der freilich ins Lächerliche fällt.

Geld ist die Loosung — wer Geld hat, gilt — so heißts ja fast überall, und so nahm man denn auch die Mallenbergische Familie, trotz des ihr anklebenden Mischmasches alter und neuer Zeit, in den nahen Zirkeln recht gefällig auf, und besuchte ihr Haus fleissig

Was reizt Mädchen schneller als Putz — Julchen und Hannchen fanden bald mehr Geschmack daran, als an der Wirthschaft — die lieben Aeltern freuten sich herzlich ihrer geputzten Kinder — und einige benachbarte Schneidermeister und Putzmacherinnen wußten auch den Hang der Mädchen zum Putz und die Freude der Aeltern darüber recht artig zu unterhalten.

Allein der geschickteste Schneidermeister und die eleganteste Modekrämerinn können natürlich in ihre gelieferten Kleider und Hauben auch jenen Anstand, jene feine Sitten, jene Wendungen des Körpers, jene Fertig-

keit

keit der Rede nicht zaubern, ohne welche der modernste Anzug ein Frauenzimmer nur desto lächerlicher macht — Hannchen und Julchen waren in den alten Kleidern und Haubenschnitten herangewachsen — die in 14 — 16 Jahren festgewurzelten Sitten liessen sich durch ein paar Dutzend Bälle nicht gleich abschleifen — Hannchen und Julchen waren und blieben also auch in den Schnabelschuhen und mit den Schwungfedern — — Hannchen und Julchen —

Konnten sie aber etwas dafür, daß sie keine bessere Bildung erhielten, und verdienten sie also ganz die bittern Bemerkungen, die Ihr so reichlich über sie fallen ließet? —

Aber, höre ich Euch sagen, wenn sie nur wenigstens mit ihren Kostbarkeiten nicht so prahlten — die Ringe — die Ketten — die Medaillons nicht so geflissentlich bemerkbar zu machen suchten —

Freilich war es lächerlich, daß die Mädchen so ängstlich sich bemühten, die Kleinodien ihres Putzes besehen, bereden und bewundern zu lassen. Aber, überlegt selbst,

ob es nicht eben so natürlich, als verzeihlich ist, daß ungebildete Mädchen, die sich durch nichts zu empfehlen wissen, wenigstens mit einem Ringe, einer Kette u. s. w. Aufmerksamkeit, ja wie sie meinen, wohl gar Achtung und Ehre sich zu verschaffen suchen. Bei Leuten von altem Schroot und Korn, wie Mallenbergs Aeltern, geht Geld und Geschmeide, im Umgange mit Andern, allen geselligen Tugenden vor. Darf man sich also wundern, daß den Töchtern die Ueberzeugungen der Aeltern eingeimpft sind?

Eigenliebe und die Sucht, sich bemerkbar zu machen, sind Fehler der meisten Menschen, und man sagt — wohl auch nicht ganz ohne Grund — daß sie besonders dem weiblichen Geschlechte eigen seien — Wenn nun das gebildete Mädchen z. B. durch gutes Klavierspielen, Singen, feine Unterhaltung, durch Tanz, Geschmeidigkeit des Körpers in Stellungen und Komplimenten, durch wirthschaftliche und andere Kenntnisse sich zu empfehlen sucht, kann man es dann einem ungebil-

de-

deten Hannchen oder Julchen so gar hoch anrechnen, wenn es statt der genannten Empfehlungsbriefe, die es nicht vorzeigen kann, durch ein Paar Finger voll Ringe, ein Halstuch mit Brabanter Spizzen, eine Kette für 50 Thaler, die nämliche Aufmerksamkeit und Achtung zu erzwingen glaubt, als das gebildete Mädchen durch wirkliche Vorzüge der Bildung sich erwirbt?

Wollte aber ein Mädchen von den eben angegebenen Vorzügen auch noch durch das beständige Hervorsetzen ihrer gestickten Schuhe, durch das geflissentliche Darreichen ihrer beringten Finger u. s. w. sich bemerkbar machen, so würde es in meinen Augen für eine ausgemachte Närrinn gelten, die auf echte Bildung noch nicht Anspruch machen könne — so würde ich es Euch nicht im geringsten verdenken, wenn Ihr Euch über sie lustig machtet —

Herr Steinau unterbrach mich vorhin — Er ist gestern auf einem Balle gewesen, und hat uns eine saubere Geschichte erzählt — wollte er sie nicht selbst Euch mittheilen, so

würde

würde ich sie als einen passenden Anhang meinem Briefe beifügen — Mädchen der Art, wie das Ballmädchen, wovon Herr Steinau erzählte, verdienen tausendmal eher Spott und Verachtung, als Landmädchen, die nichts dafür können, daß sie zu wenig Bildung haben.

Doch Ihr werdet in Zukunft Euren Spott vorsichtiger anwenden, das wünscht und hofft

Euer

Vater.

Fünf und zwanzigster Brief.

Rath Steinau an Agnes und Elise.

Wasser auf Ihre Mühle, liebe Mädchen! Eine Ballanekdote, welche heute gewis in der ganzen Stadt von Mund zu Munde geht, und von so manchem Mädchen mit belacht und beklatscht wird, das — in einem ähnlichen Falle — vielleicht auch

auch eine ähnliche Anekdote veranlaßt hätte, denn der Mädchen giebt es gewis unzählige, die stets nach den neuesten Stücken des Modejournals sich kleiden, übrigens aber sich nicht darum bekümmern, ob alles, was zur Unter- oder überhaupt unsichtbaren Kleidung gehört —

Doch ich mus nur die saubere Anekdote erst erzählen — die Bemerkungen lassen sich dann desto kräftiger machen.

Ich erhielt am Montage eine Einladung zu einem Balle auf gestern Abend. So wenig ich auch im Winter dem Tanze feind bin, so ist er mir doch dann höchst lästig, wenn die Natur ihren großen Ballsaal wieder geöffnet hat — denn ein Saal voll Staub, Dunst und Menschendrang, und die wieder aufblühende Natur — welch ein Abstand —

Indes kann man nicht immer, wie man will — ich durfte aus verschiedenen Rücksichten die Einladung nicht ausschlagen.

Der Ball war ungemein zahlreich und glänzend. Unter den vielen geputzten Damen

men zeichnete sich Dem. B. ganz besonders aus. Ihr kostbarer und geschmackvoller Putz zog Aller Augen auf sich, und erregte den Neid so mancher Freundinn, die sie verdunkelte. Mir selbst, der ich mich doch sonst um dergleichen Dinge wenig, aber desto mehr um die Sittsamkeit, den Anstand und die Unterhaltung eines Mädchens bekümmere, fiel Dem. B. auf, und ich konnte ihrem Anzuge meinen Beifall nicht versagen. —

Ich zog sie zum Tanz auf — sie tanzte gefällig und leicht — ich knüpfte eine Unterredung mit ihr an — ihre Art zu sprechen befriedigte mich ganz — ich beobachtete ihr übriges Betragen — nichts Anstößiges — Schon wollte ich ihrer Mutter, meiner Nachbarinn an der Tafel, recht viel Verbindliches über die Erziehung ihrer Tochter sagen, da ward auf einmal ganz oben, wo Dem. B. saß, ein Geräusch — man schob die Stühle zurück, und — — führte Dem. B. mit niedergesenktem Kopfe in ein Nebenzimmer.

Ach

Ach Gott! meine Tochter! damit eilte die Mutter fort, und ich und der ganze Schwarm der Ballgäste nach.

Dem. B. war ohnmächtig geworden — Man schloß das Zimmer, um ihr durch Ausziehen der Kleider Erleichterung zu verschaffen —

„Das arme Mädchen!" sagte ich zum Sekretair H., der mit mir an die Tafel zurückgieng, und nun in Abwesenheit der Madam B. mein Nachbar ward — „Ja wohl, das arme Mädchen!" wiederholte er lächelnd „da wirds allerliebste Entdeckungen geben — ich kenne die ganze B—sche Wirthschaft." —

„Was — fragte ich erstaunt — irren Sie sich vielleicht — Dem. B. in dem weissen Pekingkleide ist ohnmächtig geworden, und keine andre" —

„Eben diese meine ich und keine andre — aber wie gesagt, da wirds zuverlässig allerliebste Entdeckungen geben — Mutter und Tochter — eine so ordentlich wie die andre — wenn ich mich recht ausdrücken soll, kommen sie mir zusammen vor, wie die ele-

eleganten Aushängeschilder einer schmutzigen Trödelbude."

Ich sas da wie versteinert, und wollte eben nach nähern Beweisen fragen, da kam immer eine Dame nach der andern aus dem Nebenzimmer, schüttelte den Kopf, lachte oder zischelte der ersten besten etwas ins Ohr, und bald gieng es an der ganzen Tafel von Mund zu Mund, daß man bei Dem. B. — —

Nun, was denken Sie, wie man das arme schuldlose Kind verunglimpfte?

„Daß man bei Dem. B. unter dem kostbaren Pekingkleide äußerst schmutzige und zerrissene Hemdenärmel — unter den eleganten seidnen Modestrümpfen ein Paar ungewaschne Strümpfe mit zahllosen Löchern — statt der Strumpfbänder — alte Bindfädchen — unter dem hoch bis an das Kinn gethürmten Schleiertuche einen ungewaschnen Hals — in der Hand zwar, nach jetziger Mode, ein äußerst nettes — in der Tasche aber ein desto ekelhafteres Schnupftuch

tuch und sonst noch so manches dieser Art gefunden habe."

Man kann sich die Anmerkungen denken, welche über die Modepuppe, wie man Dem. B. nannte, gemacht wurden.

In einer halben Stunde kam sie wieder zu sich, aber nicht zu uns — sie verschwand mit ihrer Mutter, belacht von Allen, bedauert von Niemanden — und wahrscheinlich wird sie so bald nicht wieder auf einem Balle sich sehen lassen —

Der Sekretair H., der überhaupt gern seinen Witz leuchten läßt vor den Leuten, brachte nun die beissende Vergleichung mit Aushängeschildern um die ganze Tafel in Gang, und gab Dem. B. endlich gar den Zunamen Isabelle.

Natürlich konnte sich die Ursache Niemand erklären. Da erzählte er denn folgende Anekdote aus der Geschichte, die mir selbst eingefallen war, welche ich aber aus Mitleid gern nicht laut werden lies:

„Als Isabelle, die Tochter Philipps des Zweiten, Königs von Spanien, im Jahr 1601 den Hafen von Ostende belagerte,

that sie das sonderbare Gelübde, ihr Hemde nicht eher zu wechseln, als bis der Hafen erobert wäre, und — das geschah erst in drei Jahren. Indes hatte das Hemde ziemlich die Farbe angenommen, welche man seitdem Isabellenfarbe nennt."

Man belachte und beklatschte den Einfall des Sekretairs, und Dem. B. wurde nun bald das Aushängeschild, bald die Königin Isabelle genannt.

Der letztere Beiname paßte zwar eigentlich gar nicht; denn Isabelle trug ja das schmutzige Hemde nicht aus Hang zur Unsauberkeit, sondern des sonderbaren Gelübdes wegen. Indes achtete man darauf nicht, fand den Beinamen äusserst treffend, und gewis führte ihn so manches Mädchen spöttelnd im Munde, das bei genauerer Untersuchung wohl eine zweite Isabelle hätte abgeben können.

Im Anfange konnte ich eine Anwandlung von Mitleid nicht unterdrücken. Denn die Verlegenheit und Beschämung der Dem. B. mus gar zu gros gewesen seyn; aber bald ward ich mit mir selbst darüber einig,

daß

daß sie durchaus nicht entschuldigt werden könne, und also auch kein Mitleid verdiene.

Denn womit will man sie entschuldigen? — ist sie arm, so ist sie die größte Närrinn, daß sie das Geld, womit sie ganze Hemden und Strümpfe sich anschaffen könnte, auf glänzenden Putz wendet, der noch dazu oft durch einen einzigen Ball hingeopfert wird — Ist sie vom Mittelstande oder reich — warum sorgt sie denn nicht dafür, daß auch die unsichtbare Kleidung dem äußern Prunk entspreche — Sie sei nun aber reich oder arm, so können die unsaubern, zerrissenen Hemdenärmel und Strümpfe, das unsaubere Schnupftuch, die Bindfädchen u. s. w. durchaus mit nichts entschuldigt werden. Denn Wasser, ein Stück Seife, eine Scheere, Nähnadel und Zwirn sind wohl in jeder Wirthschaft, auch in der ärmsten, zu treffen —

Die ietzt leider! so allgemeine aber unselige Sucht zu glänzen und immer die neuesten Moden mit zu machen, verdrängt überhaupt mit iedem Tage mehr die Sauberkeit,

Ord-

Ordnung und Nettigkeit, welche unsern guten Alten so eigen war, — sie verschwindet immer mehr und mus verschwinden, seitdem das Mädchen oder das Weib vom sogenannten guten Ton ihre ganze Aufmerksamkeit beständig darauf richten mus, was heute Mode — was es seit gestern nicht mehr ist und was es morgen schon nicht mehr seyn wird. Von dem Geldaufwand, welchen die Mode erfordert, kein Wort — der ist leider! nur zu bekannt und in tausend und aber tausend Familien sichtbar genug. Aber wie mannichfach, wie zeitsplitternd sind die Arbeiten und Abhaltungen, welche iene Aufmerksamkeit nothwendig macht — da mus flugs aller 4 — 6 Wochen das Kleid von Grund aus geändert, die Haube zersteckt, der Hut zernommen werden — da mus man heute ein Paar Handschuhe oder ein Tuch färben, um es in einigen Wochen wegzuwerfen oder anders zu färben, weil das Modejournal eine andre Farbe befiehlt — da mus man die Strümpfe diesmal mit Löchern anziehen, weil man noch 36 Wickel in die Haare zu drehen hat — und das nächstemal

können

können sie wieder nicht ausgebessert werden, weil man — ein Paar Modehandschuhe sticken mus, die aus des Papa's alten seidnen Strümpfen mühsam gearbeitet worden sind — da hat man etwas Neues gesehen, das man sich nicht gleich nachzumachen getraut — man läuft also zu einer Freundinn nach dem Schnitte u. dgl. zu fragen — sie ist nicht zu Hause, oder weis noch nichts davon, sehnt sich aber eben so herzlich nach der unbedeutenden Neuigkeit — dies vermehrt den Eifer der Anfragenden — sie läuft zu einer zweiten, auch wohl zu einer dritten und vierten Freundinn — hier wird ein Viertel= dort ein halbes Stündchen verklatscht — und wenn man nach Hause kommt, hat sich die Mutter über das ewige Wegbleiben indes halb todt geärgert, oder die Suppe ist angebrannt und die Fleischbrühe übergelaufen — das schadet aber nichts — die Schmähworte der Mutter werden verschluckt, so gut wie die angebrannte Suppe und die mit Wasser getaufte Zugemüse, denn — Gott sei Dank — man hat den neuen Schnitt glücklich entdeckt — Nach diesem wird nun

gear=

gearbeitet und zwar so emsig, daß man Waschen und Ausbessern und alles, was sonst noch zur Ordnung und Häuslichkeit gehört, darüber vergießt. Kurz, die unselige Sucht, iede Mode mitzumachen, ist gewis, — das lasse ich mir nicht nehmen — eine Hauptursache, daß es in so manchen Wirthschaften nicht mehr so reinlich aussieht — daß nicht alles mehr, nach dem gemeinen Ausdrucke, wie an einem Schnürchen geht — daß so manche Mädchen und Frauen in ihrem Hauswesen wahre Originale von Unsauberkeit und Unordnung sind, denn wo soll die Zeit zur Ordnung und Nettigkeit herkommen, wenn man nur in einem fort für neuen Glanz im Aeussern sorgen mus.

Ich kann es nicht leugnen, ich selbst liebe einen modischen Anzug, und ich denke, man mus auch in unsern Zeiten darauf halten, wenn man nicht ausgelacht seyn will — aber kann denn ein Mädchen nicht mit der Mode fortschreiten, ohne gerade Wirthschaft, Ordnung und Reinlichkeit hinten anzusetzen, oder zur Närrinn zu werden — Nur mus

es

es nicht iede neue Mode — und nicht gleich in den ersten Tagen ihres Aufkommens mitmachen — vor auffallenden und kostspieligen Moden sich hüten — unanständige aber nie mitmachen und wenn die halbe Welt ihnen Beifall schenkte.

Ich kann mich entsetzlich ärgern, wenn eine Mutter die Modethorheiten ihrer Tochter damit entschuldigt — „ie nun, warum soll ich ihr denn dieses und ienes nicht zu tragen erlauben — sie fertigt sich's ia selbst — aus meinem Hause trägt die Putzmacherinn und der Schneider keinen Heller —"

Gut — aber hat denn das Töchterchen weiter gar nichts zu thun, als nur für ihren Putz zu sorgen — giebt es keine Küche, keinen Keller, keine Wäsche, keine auszubessernden Kleidungsstücke im Hause, die besorgt seyn wollen — und wenn man alle dergleichen Arbeiten entweder vernachläßigt oder durch Andere verrichten läßt — geht da nicht tausenderlei in der Wirthschaft zu Grunde — und werden die dadurch vermehrten Ausgaben durch das Selbstschnei-

dern und Selbstputzmachen der Demoiselle Tochter ersetzt —

Wenn aber auch ein Mädchen nicht so genau rechnen darf — wenn sie und ihre Mutter es eben nicht im Geldbeutel fühlen, daß, während man in der Stube ein Paar Groschen an Putzmacher- und Schneiderlohn zu ersparen sucht, in Küche, Keller, Holzplatz u. s. w. ein Paar Thaler zu Schaden gehen, so büssen Mutter und Tochter doch mehr ein, als sie durch allen Putzfleis je wieder erwerben können — die letztere lernt nämlich nicht, was dazu gehört, eine Wirthschaft sparsam, ordentlich und reinlich zu führen, weil sie, wie man zu sagen pflegt, ihre Pfötchen nie ins kalte Wasser taucht — sie verliert also den ganzen Werth ihrer Bestimmung — die Mutter verliert in ihrer Tochter die Ehre, für einen braven Mann eine brave Wirthschafterinn und Hausfrau erzogen zu haben, und erntet dafür das Lob, die Mutter einer unnützen, Zeit und Geld verschwendenden Modenärrinn zu seyn — Ein allerliebster

Tausch!

Tausch! — Freilich giebt es auch Modemädchen, die trotz des Zeitaufwandes, welchen der Putz verlangt, doch der Wirthschaft gut vorstehen. Indes diese Fälle sind selten — aber noch seltner sind die, daß aus Modemädchen einst gute Wirthschafterinnen und Hausmütter werden.

„Das ist wahr, spricht manche verblendete Mutter, meine Tochter ist ein äusserst fleissiges Mädchen, den ganzen Tag sitzt sie wie ein Dachs, und näht und stickt und plattet u. s. w.; aber für wen? für sich — um ihre Putzliebe zu befriedigen — und was arbeitet sie? Dinge, die zum äusern Glanz gehören — aber in ihrer Kommode siehts aus, wie in der Lade eines Haderlumps — ihre Schuhe haben nie ganze Sohlen — ihre Halstücher sehen immer aus, wie Wischlappen — der Hausanzug überhaupt besteht aus Fragmenten der unsaubersten Art — die arme Mutter schleicht, wie eine Bettelfrau, im Hause herum, weil sie am Heerde, vor dem Ofen und am Waschfasse sich plagen

mus, damit ihr liebes Früchtchen im rast=losen Fleise am Putz= Platt= und Näh=tische nicht gestört werde — Aber ist das häuslicher Fleis? —

Unter häuslichem Fleisse verstehe ich eine rastlose Thätigkeit in zweck=mäsiger Besorgung der ganzen Wirthschaft — und um diese steht es natürlich am besten, wenn der Putztisch nicht die Hauptmeuble ist.

Sollte man so manche unsrer Mo=depuppen, die kein Konzert, keinen Ball, keine Gesellschaft, kein Schauspiel versäu=men, nur in ihrer Häuslichkeit se=hen — man würde erschrecken vor den Bildern des Schmutzes und der Unord=nung — man würde sie für echte soge=nannte Lumpenfräuleins — aber nicht für die eleganten Ballmädchen halten, die gestern, gefiedert wie Pfauen, im Tanzsaale hin und herflogen — Pfui über den Ab=schaum von Mädchen — sie verdienten täg=lich wie Dem. B. beschämt zu werden.

Auch solche Mädchen sind wahre När=rinnen, die zwar reinlich, ordent=

lich,

lich, und mit einem Wort häuslich fleiſ-
ſig ſind, aber dabei ſich Schlaf und Eſ-
ſen und mancherlei Bequemlichkeiten ab-
darben, um nur den leidigen Putz zu er-
zwingen.

Damit meine ich aber nicht iene ehr-
würdigen Mädchen, die mit ihrer
Hände Arbeit ſich und die Ihrigen ernäh-
ren müſſen, und doch dabei ordentlich, mo-
diſch, und ihrem Herkommen gemäs ſich
kleiden wollen; wenn dieſe Mittags das
Brod in die Schürze ſchneiden, um keine
Zeit zu verſäumen — wenn dieſe vom frü-
hen Morgen bis in die ſpäte Nacht ſich
plagen, um neben den Bedürfniſſen des
Lebens und der Ordnung, auch dann und
wann ſo viel zu erſchwinden, damit ſie an-
ſtändig — nicht auffallend und nar-
renmäſig — ſich kleiden können — wenn
dieſe unter dem Modekleide alte, auf tau-
ſend Flecken ausgebeſſerte, (nicht zer-
lumpte,) Unterkleider und in ihrer Häus-
lichkeit einen ärmlichen Anzug tragen, wel-
cher der Nettigkeit ihrer Kleidung auf der
Gaſſe oder in Geſellſchaft nicht entſpricht —

wenn

wenn diese iede, auch die geringste Freude, welche mit Aufwand verknüpft ist, sich versagen, um sich dann und wann ein Halstuch, eine Schürze, einen Huth kaufen zu können, so habe ich alle Achtung, und kann ihnen sogar mein Mitleid nicht versagen.

Gern verzeihe ich es diesen, wenn sie wenig in der Küche bewandert sind; denn Frauenzimmerarbeiten, welche nur einigermasen lohnen sollen, verlangen durchaus ununterbrochnen Fleis — Auch wird es solchen braven Mädchen, wenn sie in andre Verhältnisse kommen, gewis leicht, Wirthschaftlichkeit zu lernen und daran sich zu gewöhnen.

Aber die Närrinnen, die ebenfalls fürs tägliche Brod arbeiten müssen, und nun daneben ganze Nächte sich krumm und lahm sticken oder nähen, um nur beständig neue Artikel des Luxus und der Mode sich zu schaffen — um iede, auch die kostspieligste Mode mitmachen — in iedem galanten Zirkel sich zeigen zu können — um es denen gleich zu thun, die nur in den vollen Beutel greifen dürfen — dergleichen Närrinnen setzen einen wahrhaftig in die Verlegenheit, daß man nicht weis, ob man sie, ihrer albernen Modesucht wegen, auslachen oder bedauern soll.

Und doch giebt es solcher Modeaffen, wie man sie mit Recht nennen kann, mehr

als

als zuviel. Ich selbst kenne wenigstens ein halbes Dutzend.

In meinen Augen gehören auch solche in die Klasse der Modeaffen, die iede Mode mitmachen, aber, weil ihnen die Kräfte dazu fehlen, nur nach verjüngtem und kleinlichen Maasstabe — Wenn man einmal eine anständige Mode mitmachen will, so muß man sie auch so mitmachen, daß man nicht ausgelacht wird; kann man dies aber nicht, so ist es besser, man unterläßt es ganz. Denn ein ärmlicher Anzug entehrt nicht — wird er aber mit sogenanntem Lumpenstaat aufgeputzt, mit Dingen verziert, denen man ihr ärmliches Herkommen gleich ansieht, die der neuen und theuern Mode, welche damit gemeint ist, gleichen wie die Dohle dem Pfaue — so darf sich das Mädchen, welches durchaus in einem solchen Anzuge reichern Modemädchen sich gleichstellen will, auch nicht wundern, wenn diese mit einem Blicke sie messen, der nichts mehr und nichts weniger heissen soll, als: Man wollte wohl gern, man kann aber nicht —

Ueber die lebendigen Musterkarten von alter und neuer Zeit, welche halb aus den Kleiderschranke und der Rüstkammer der Grosmama — halb aus den Tempeln der Modeschneider und Putzmacherinnen sich anziehen, verliere ich kein Wort

denn

— denn erstens rezensiren sie sich, sobald sie nur auf die Gasse kommen, von selbst und dann werden sie auch, wie ich seit einiger Zeit bemerkt zu haben glaube, immer seltner — denn die Neigung oder vielmehr Sucht, die Mode mit zu machen und mit der Mode fortzuschreiten, wird ia immer allgemeiner und leider! giebt es auch ietzt weit mehr Aeltern, als sonst, die ihren Kindern gleich in den ersten Jahren ihrer Entwickelung eine gewisse Ehrfurcht gegen die Mode einprägen, die mit den Jahren wächst, und oft bis an den letzten Lebenshauch in voller Kraft und Wirksamkeit bleibt.

Uebrigens ist und bleibt es wahr, daß man sich nach der Mode kleiden und mit den Jahren auch in der Mode fortgehen müsse, wenn man nicht ausgelacht seyn will — daß es nöthig sei, auch Kindern schon eine gewisse Achtung für den Anzug einzuprägen, — weil dieser ein wesentlicher Theil des äussern Anstandes und der Empfehlung ist — nur mus man, wie ich schon gesagt habe, nicht iede neue Mode, (denn ihr Name ist ietzt Legion) und nicht gleich in den ersten Tagen ihres Aufkommens mitmachen — vorauffallenden und kostspieligen Moden sich hüten — unanständige aber nie mitmachen und wenn die halbe Welt ihnen Beifall schenkte —

Die

Die Mittelstrase — die goldne Mittelstrase — das ist der beste Weg in aller Rücksicht — und in Rücksicht der Mode für ein Mädchen ganz besonders.

Danken Sie Gott, daß Sie eine Mutter haben, welche auf iene goldne Mittelstrase Sie leitete und Ihnen soviel Sinn dafür einprägte, daß Sie gewis — davon bin ich fest überzeugt — nie dieselbe verlassen werden —

Gern sagte ich Ihnen noch meine Gedanken über verschiedne andre die Mode betreffende Gegenstände — besonders über die ietzt so allgemein, vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, einreissende Sitte, in der Kleidung weit über seinen Stand sich zu erheben und wenigstens noch zweimal mehr zu scheinen, als man wirklich ist — Denn ich weis es Sie hören dergleichen Aeusserungen gern, ob wir gleich oft schon mündlich darüber gesprochen haben. Allein der Brief wird zu lang und Sie wollen doch, während Sie in Schellwitz sind, noch einen von mir haben — nicht wahr? — Also was ich über ienen Punkt noch auf dem Herzen habe, ein andermal von

Ihrem

Freund
Steinau.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Franz an den Obersten Wallenstein.

„Junge, bessre dich, sonst wirst du ein Taugenichts und bist nicht werth, zu heissen der Goldsohn des alten Wallensteins —“ So schlossen Sie einen (II. S. 33.) iener Briefe, die ich mir freilich durch meine unzeitigen Klagen zugezogen hatte, aber auch gewis nie vergessen werde — Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank dafür und glauben Sie, daß ich seitdem ganz ein andrer — — doch Selbstlob ist verdächtig — Fragen Sie den Vater und meinen alten Unteroffizier, ob der Junge sich gebessert, oder ob er noch den Anschein habe, ein Taugenichts zu werden, und also noch unwürdig sei, zu heissen der Goldsohn des alten Wallensteins —

Daß ich mit meinem braven Unteroffizier wieder in Dresden bin, werden Sie wissen, und daß Ihr Goldsohn sich nun recht herzlich sehnt, Sie bald wieder einmal zu sprechen, werden Sie glauben —

Gestern hatte mein Unteroffizier Urlaub genommen, um Sie mit mir auf dem Weinberge zu besuchen; ia wir waren schon bald auf dem Wege, da erhält mein alter Helm Besuch von einem seiner Vettern,

tern, einem zuckersüssen Soldatenpüppchen, ungefähr von dem Zuschnitt, wie Sie Ihren Neffen (II. S. 124.) schilderten und wie auch ich, ohne Ihre und des Vaters Weisung, wohl leicht hätte werden können, aber nun gewis nie werde — Das iunge Herrchen geht in eignen Kleidern und trägt unter andern Schnabelschuhe nach der neusten und größten Art.

Sie können denken, wie der alte Helm den militärischen Stutzer scheuerte — so daß er nicht zwanzig Minuten sich aufhielt — Als er gieng, klopfte ihn Helm auf die Achsel und sagte: „Wenn er mich wieder besuchen will, mein Söhnchen, so zieh er hübsch den Regimentsrock an, und lasse er die verwünschten Narrenschuhe weg, sonst schneid' ich ihm, so wahr ich lebe, die Schnäbel mit der Papierscheere ab — Die Narrensitte wird wohl nicht eher abkommen, als bis Eins einen Arm oder Bein deshalb gebrochen hat — Nehm' er sich in Acht, wenn er die Treppe hinunter geht, daß er nicht fällt, sonst will ich ihm lieber erst die ledernen Schnäbel abschneiden."

Der iunge Mensch nimmt ziemlich mislaunig Abschied und eben wollen wir uns nun reisefertig machen, da gehts polter, polter die Treppe hinunter und ein entsetzliches Zedergeschrei verkündigt uns, daß der Soldat mit Schnabelschuhen die

Treppe

Treppe hinunter nicht gegangen, sondern gefallen sei.

Als wir nachsehen — richtig — da liegt der Herr Vetter an der letzten Stufe, und das Blut läuft ihm immer stromweis übers Gesicht. Er war, wie er nun unter lauten Verwünschungen seiner modischen Schuhe, erzählte, gleich auf der dritten Stufe mit dem linken Schuabel an dem rechten hängen geblieben und so hinabgestürzt.

Trotz der Schmerzen, weshalb er mich sehr dauerte, hielt ihm Vetter Helm noch eine tüchtige Gesetzpredigt. Die Wunden, drei tüchtige Löcher im Kopfe, waren zwar nicht gefährlich, aber doch die Ursache, daß wir zu Hause bleiben mußten. Denn während Helm für den Patienten sorgte, verstrich fast der ganze Nachmittag und als wir endlich schon die Thüre in der Hand hatten, da schickte der Major und lies Helm sagen, wenn er noch nicht fort sei, möge er diesmal da bleiben und lieber ein andermal Urlaub nehmen, weil er ihn morgen mit dem Frühesten brauche.

Das war ein Strich durch meine Rechnung — schon vergas ich mich vor Aerger über die gestörte Freude und wollte auf die Schnabelschuhe schimpfen, die an allem Schuld wären — allein noch Zeit genug erinnerte ich mich Ihrer Briefe — ich bedachte, daß Wallensteins Goldsohn nicht murren dürfe, wenn Dienstpflicht und an-

dre

dre Umstände ihm Striche durch seine Rechnungen machten und gelassen legte ich Hut und Stock hin, holte Papier, Feder und Dinte und unterhielt mich nun wenigstens schriftlich mit Ihnen, da die mündliche Unterredung, auf welche ich mich so sehr gefreut hatte, nicht möglich war. Desto mehr freue ich mich nun auf den Sonnabend, wo der Marsch nach Wallensteins-Ruhe sicher angetreten wird, wenn Dienstpflicht oder andere Umstände nicht neue Hindernisse in den Weg legen.

Was mein alter Helm, der sich wie ein Kind auf den Marsch mit mir freute und schon die ganze Woche davon gesprochen hatte — was dieser dazu sagte, daß er dableiben mußte, darf ich Ihnen doch nicht erst erzählen — Sie kennen den alten Helm — dem Dienstpflicht über alles in der Welt geht —

Den andern Tag, Abends um 9 Uhr.

Gestern, als ich abbrach, besuchte mich Herr Steinau, der mich denn für den unterbliebnen Marsch auf eine recht angenehme Art entschädigte. Ich erzählte ihm das durch die Schnabelschuhe verursachte Unglück und da gab er mir so interessante Nachrichten über die ehemaligen sonderbaren Moden, die Füsse zu zieren, daß ich, als der Nachtwächter blies, nicht wußte, wo der Abend hin war. Unter andern ver-

sprach

sprach er mir eine Zeichnung von den, im Mittelalter, gewöhnlichen Schnabelschuhen, *) welche häufig sogar mit Schellen besetzt waren. Ich habe mir sie eben geholt und kopire sie, um sie Gustaven zu senden; denn diesem fleissigen Alterthumskrämer erzeige ich damit einen grosen Gefallen, das weis ich schon — Herr Steinau will ihm dazu schreiben, ich habe ihn darum gebeten, denn ob ich gleich still wie ein Mäuschen den ganzen Abend zugehorcht habe, könnte ich doch wohl so manches Merkwürdige vergessen, besonders Jahrzahlen, die mir immer nicht recht ins Gedächtnis wollen.

Wenn ich auf den Sonnabend noch komme, will ich Ihnen schon auch Beweise von meinem aufmerksamen Zuhören geben — Ich darf Sie doch aber auch besuchen? Ich möchte Ihnen gar zu gern selbst und durch das Zeugnis des alten Helms beweisen, daß ich wieder werth sei, zu seyn und zu heissen

Ihr

Goldsohn.
Franz.

*) S. d. Vignette — eine nähere Erklärung im folgenden Theile.

Das Inhaltsverzeichnis soll beim nächsten Bändchen mit erfolgen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/150

Hinweise

– J. 3. 4 = 1 Bd

Signatur

33. 8° 4892

Stok

RS

Bub

AK

Titelaufn.

AKB

FK

– Erziehung u. Bildung e. A.

Bio K

Bild K

SLUB DRESDEN
3 2722789

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Jd-G 80/61

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/151

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id375301054-18010300/152